This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

831.39 H893S C.1
Das lehrehafte gleichn
Stanford University Libraries
3 6105 048 136 670

ehrhafte Gleichnis im Renner des Hugo von Trimberg.

DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

BEI DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER HESSISCHEN LUDWIGS-UNIVERSITÄT

ZU GIESSEN.

Eingereicht von

ELSE SCHLICHT

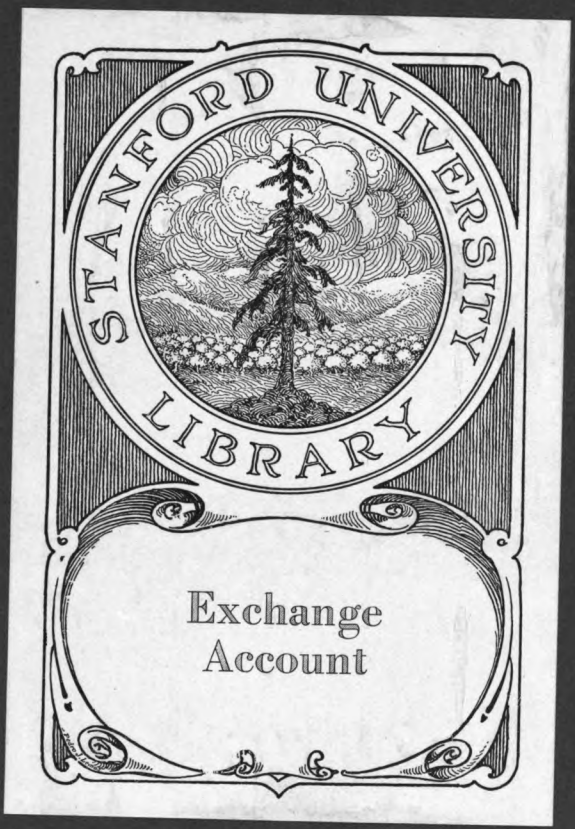
geboren in Frankfurt a. Main.

GIESSEN 1928

Buch-, Akzidenz- und Verlagsdruckerei Eduard Seibert.

831.39 H893S

Digitized by Google



Digitized by Google

831.39
H893s

Das lehrhafte Gleichnis im Renner des Hugo von Trimberg.

DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
BEI DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER HESSISCHEN LUDWIGS-UNIVERSITÄT
ZU GIESSEN.

Eingereicht von

ELSE SCHLICHT

geboren in Frankfurt a. Main.

STANFORD LIBRARY

GIESSEN 1928
Buch-, Akzidenz- und Verlagsdruckerei Eduard Seibert.

Digitized by Google

Genehmigt durch den Prüfungsausschuß
am 14. Dezember 1921.
Berichterstatter: Dr. Behaghel.

369068
Lit

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Das lehrhafte Gleichnis im Renner des Hugo von Trimberg.

Inhaltsangabe.

I. Leben und Anschauuung des Dichters im Rahmen seiner Zeit.
II. Die Quellen des Renners, nicht nur für die Gleichnisse.
    1. Lateinische.
        a) Sammelwerke.
        b) Die Vulgata.
        c) Kirchenväter, Heilige.
        d) Aesopus.
        e) Avianus.
        f) Sonstige.
    2. lateinische oder deutsche.
    3. Deutsche.
        a) Freidank.
        b) Rudolf von Ems.
III. Vorstellungskreise.
    A) Aus dem Bereich der Natur.
        1. Erscheinungen und Gebilde am Himmel, in der atmosphärischen Luft und auf der Erdoberfläche.
        2. Der Mensch.
        3. Das Tierreich.
        4. Das Pflanzenreich.
        5. Das Mineralreich.
    B) Aus dem Bereich der Kultur.
IV. Besondere Einführung der Gleichnisse.
    1. ohne äußeren Ausdruck.
    2. mit äußerem Ausdruck.
V. Die Durchführung des Gleichnisses.
    a) Das Verhältnis von Bild und Lehre.
        1. formal:
            α. räumliches Verhältnis.
            β. Zahlenverhältnis.

Digitized by Google

2. sachlich.
α. Umfang des Vergleichs.
α′. Vollvergleich.
β′. Teilvergleich.
γ′. Eine Seite des Gleichnisses wird nur angedeutet oder fehlt.
β. Art des Vergleichs.
α′. Gleichsetzung.
β′. Ungleichsetzung.
b) Die sprachliche Gestaltung.
1. kein sprachlicher Ausdruck.
2. sprachlicher Ausdruck.
a) Komparativische Gleichnisse.
b) Der Vergleich wird hergestellt durch das Mittel der Prädikatbildung.
c) durch besondere Wörter, die einen Vergleich oder eine Gleichsetzung bezeichnen.
α. durch gelîch, gelîchen, ungelîche.
β. durch bediuten.
γ. durch bezeichen.
δ. durch als mit einem Satzglied.
ε. durch als, alsô, sam in Einleitung eines ganzen Satzes.
VI. Zweck der Gleichnisse.
Literaturverzeichnis.

Digitized by Google

I. Leben und Anschauung des Dichters im Rahmen seiner Zeit aus seinem Werk.

Das soziale Leben des 13. Jahrhunderts ist von scharfen Gegensätzen und inneren Widersprüchen durchzogen. Wie ein verworrenes Gemisch erscheint es uns. Es zeigt neben höchster, sich selbst vergessender Lust die strengste Kasteiung und Bußqual, neben kühnstem Denken krampfhaftes Ergreifen der Tradition, neben frivoler Leugnung alles Christlichen und Religiösen fanatische Verteidigung der herrschenden Kirche. Und die prächtigste Ausschmückung und allseitigste Begründung des geltenden Dogmensystems scheint nur tausende heimlicher Ketzer erzeugen zu wollen. Der Mensch aber sucht mit aller Kraft, wenigstens für sich nach Lösung und Ordnung jener Widersprüche. Er kehrt in sich und blickt auf die ewig herrschenden Mächte des menschlichen Lebens, um ihre richtige Stellung zueinander zu ergründen. Dieser Zwiespalt erzeugt in ihm einen Drang nach höherer Erkenntnis und einen tiefen Ernst.

Das Ergebnis dieser Stimmung war zunächst eine sittlich-religiöse Selbstbesinnung. Eine Frage nach den sittlichen Bedingungen, nach den Mitteln zu einer echten Ruhe geht durch die Welt. Man bemüht sich, auf alle Weise, den ethischen Gehalt des Daseins zu ergründen, denn man fühlt endlich, daß der Mensch nur durch das Sittlich-Religiöse eine feste Grundlage im Handeln und im Dulden gewinne.

Ein solches Sehnen nach ethischer Klarheit erwachte damals mit einer Art von Begeisterung. Daher ist auch jenes Jahrhundert reich an bedeutenden didaktisch-ethischen Werken, welche die freudigste Aufnahme fanden, die aus dem Volk für das Volk eine beredte, anschauliche und lebensvolle Sprache redeten.

Eine bedeutende Stelle unter den didaktischen Moralisten des 13. Jahrhunderts nimmt Hugo v. Trimberg ein. In seinem

Digitized by Google

Renner spricht H. viel über seine Zeit, deren allgemeinen Charakter ich eben kurz zu zeigen versucht habe. Bevor ich nun darangehe, die Weltanschauung des Dichters aus seiner Zeit heraus darzustellen, will ich ganz kurz die wichtigsten Daten seines Lebens anführen.[1] Das meiste erfahren wir aus seinem Renner. Die Angaben, die er macht, sind so reichhaltig und genügend, daß sie uns ein vollständiges Bild von seiner Gesinnung, seinen Schicksalen und Lebensverhältnissen geben.

Zwei Stellen nennen uns den Namen des Dichters.[2] In den letzten Zeilen des Renners heißt es: »Der diz buoch getihtet hât, / hiez Hûc von Trimperc,« und 20950 nennt er Hugo von St. Victor seinen »genanne.«

H. ist wahrscheinlich um 1230 geboren. Seine Heimat war Franken.[3] Daß er nicht in Bamberg geboren ist beweisen die Verse 21454 f »Dô ich von êrste ze Babenberc / kam, dô vant ich milter liute / vil mêre dâ denne ich vinde hiute. Man nimmt an, daß Werne, das heutige Wernfeld, sein Geburtsort ist, nach einer Stelle der Laurea sanctorum, eines seiner erhaltenen Gedichte.[4] Zwar bezeichnet er sich selbst als von Trimberg.[5] Vielleicht hat er oder seine Familie mit diesem Ort in der Nähe von Würzburg in irgend einer Beziehung gestanden. Wie der Dichter selbst sagt, ist er in seiner Kindheit mäßig in Kost gehalten worden.[6] Darum treibt ihn seine Natur immer zur Mäßigkeit[7] und brachte ihn zu einem hohen Alter. Er ist sehr bescheiden und anspruchslos[8] und hat ein zur Selbsterkenntnis geneigtes, reuiges Gewissen.[9]

Seine Schulbildung hat er wohl im engeren Kreis der Heimat genossen, jedenfalls ist er späterhin nach keiner der berühmten ausländischen Hochschulen gewandert.[10] Weit in der Welt wird er nicht herumgekommen sein, wohl kaum über

---

[1] Ausführliches findet sich bei: K. Janicke: Ueber Hugos v. Trimberg Leben und Schriften. Germ. II 303 f.

E. J. Wölfele: Untersuchungen über H. v. T. und seinen Renner. Zts. f. dtsch. Altert. 28 ‹N. F. 16› S. 145 f.

[2] 24560 f, 20950. [3] 22130.

[4] Vgl. Anz. für Kunde der dtsch. Vorzeit 1870. S. 310 2. 4. 10.

[5] 24563. [6] 14977. [7] 10015 f.

[8] 13945 f, 15919 f, 23444 f. [9] 6705 f, 9422 f, 1377 f.

[10] 13950 f.

Digitized by Google

seine fränkische Heimat hinaus. Wenn er 9316 f vom Herumfahren redet, so ist das jedenfalls nur ein allegorisches Bild, mit dem H. sagen will, daß er beim Dichten getrieben werde, über aller Herren Länder und Völker zu reden. Seinen dauernden Aufenthalt hat er in Bamberg genommen.[1] Um 1260 wird er Lehrer und Rektor an der Theuerstädter Schule, einer Vorstadt Bambergs.

24588 f spricht H. davon, daß er vor 34 Jahren ein Büchlein gedichtet, der »Samener« genannt. Es ist ein verloren gegangenes Gedicht, das dieselbe Tendenz hatte wie der Renner. Stücke daraus sind sicher in den Renner aufgenommen worden. Die Abfassung des Sammlers fällt ins Jahr 1266, denn wahrscheinlich sind die 34 Jahre[2] von 1300[3] ab zu rechnen. Er sagt 1 f, daß er durch Ohrensausen gezwungen war, einige Zeit das Dichten zu unterlassen. Mit dem 50. Jahre[4] traten diese Krankheitserscheinungen auf. 1280 war er 50 Jahre alt. Einige Zeit unterblieb jede dichterische Tätigkeit, wie lange, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Dann fing er an, denn Renner zu dichten. Vollendet war er 1300[5]; sicher hat der Dichter längere Zeit an dem umfangreichen Werk gearbeitet, sodaß man sagen kann, daß es in den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts begonnen worden ist.

Verschiedentlich findet man jedoch im Renner Zeitanspielungen, die auf die Zeit nach 1300 verweisen. Wahrscheinlich hat der Dichter zu dem 1300 vollendeten Gedicht noch immer neue Nachträge hinzugeschrieben.[6] 24560 f sagt er, daß er 40 Jahre der Schule zu Theuerstadt vorgestanden habe, das war 1300, dagegen gibt er 18930 f 42 Jahre Lehrtätigkeit an. Die Stelle, die er bekleidete, muß nicht sehr einträglich gewesen sein, und ein gewisses Einkommen war wohl nicht damit verbunden.[7] Er hatte häusliche Sorgen, denn dem Schulmeister mit dem kleinen Geldbeutel und der großen Familie[8] fiel es besonders schwer, mit Ehren sich durchzuschlagen, da er in die üble Lage geriet, Juden zu Gläubigern haben zu

---

[1] 21454. [2] 24565. [3] 24588. [4] 8. [5] 24565.
[6] Vergl. Gesch. d. mhd. Lit. in Pauls Grundriß.
[7] 18925 f. [8] 18919/20.

Digitized by Google

müssen.[1] So lebt er in ständiger Armut und Not, obwohl ihm ein Haus zu eigen war.[2] —

Nach 1300 sind auch die Verse 9025 f geschrieben; erwähnt wird hier die Beraubung des Papstes Bonifazius VIII. durch Sciarra da Colonna. Die Tat geschah im September 1303.

14494 ist H. 77 Jahre alt, demnach ist der Vers nicht vor 1307 entstanden. Der Dichter muß hier in hohem Alter und unter drückender Armut für mehrere Kinder sorgen.[3] Einen Sohn hatte er im Kloster.[4] Die Verse 11133 f sind ebenfalls nach 1300 entstanden. H. spielt in ihnen auf das gewalttätige Justizverfahren gegen die Templer 1307—1314 an. 1312 wurde der Templerorden von Clemens V. aufgehoben. Es lag dem Bamberger Schulmeister umso näher, über die Vernichtung des Ordens zu sprechen, weil dieser in Bamberg Besitzungen hatte, die nach seiner Vernichtung an die Johanniter fielen. Die Verse 17186 f hat H. nach 1313 geschrieben, denn er erwähnt den Tod Heinrichs VII., der am 24. August 1313 starb.

Auf die Zeit vor 1300 verweisen die Verse 24507 f, wo er von der Judenverfolgung von 1298 spricht. 24578 erwähnt er König Adolfs Tod.[5] Auf die Eroberung von Akko ⟨18. Mai 1291 nimmt er 15884 f Bezug. 4719 f sind nach der Königswahl Adolfs von Nassau ⟨5. Mai 1292⟩ verfaßt. Welche Vakanz des päpstlichen Stuhles er 1001 f meint, ist nicht genau zu bestimmen.[6] 8993 f beziehen sich wahrscheinlich auf das Verfahren Bonifazius VIII. gegen Coelestin V.[7] 16089 ist nach dem 60. Lebensjahr H. geschrieben.

---

[1] 23135 f. [2] 17203. [3] 10496 f. [4] 3833 f, 15651 f.

[5] Er fiel am 2. Juli 1298 in der Schlacht bei Göllheim.

[6] Zu Lebzeiten H's traten 4 Sedisvakanzen ein, von denen die erste nach Coelestin IV. ⟨Oktober 1241—Juni 1243⟩ wohl zu früh, die 4. nach Clemens V. ⟨April 1314 — August 1316⟩ zu spät ist. Von den 2. übrigbleibenden Vakanzen wird er sicher die nach Clemens IV. im Sinn haben, die von November 1268—September 1271 dauerte, zwar nicht ganz 3 Jahre, wie H. angibt.

[7] Dies päpstliche Schisma paßt am ehesten, weil es kurz vor König Adolfs Tod ⟨8995 f⟩ fällt. Coelestin dankte am 13. Dezember 1294 freiwillig ab, Bonifazius jedoch setzte ihn der Sicherheit halber auf der Burgfest Fulmone gefangen.

Digitized by Google

Im letzten Teil des Renners kommt H. sehr oft auf seine Armut und auf die Gebrechen des Alters zu sprechen.[1] Das Alter stimmt ihn trübe und traurig über verlorene Stunden.[2] Was H. über die Schüler sagt, entstammt seinen eigenen Erfahrungen als langjähriger Lehrer. So klagt er über übermütige, eigenwillige, undankbare und faule Schüler.[3] Im Alter lebt er zurückgezogen von der Welt[4], in früheren Jahren ist er indes mit vornehmen Leuten zusammengetroffen, so mit König Adolf und anderen.[5] Seine Hoffnung, von dem Erlös seiner Bücher, er hat deren 12 verfaßt,[6] im Alter ein auskömmliches Leben zu haben, hat sich nicht erfüllt.[7]

Soviel über sein äußeres Leben. Im folgenden will ich versuchen, die Persönlichkeit H's und seine Weltbetrachtung darzustellen, so wie sie sich in den Rahmen seiner Zeit fügt. Wenn H. auch viel über seine Anschauung über Diesseits und Jenseits ausgesagt hat, so muß man doch scheiden, was dabei seiner Zeit allgemein angehört und was sein persönliches Eigentum ist. Auch könnte man bei jedem seiner Aussprüche Parallelen aus den didaktischen Werken des Mittelalters beibringen, sei es aus Thomasin oder der Warnung oder aus dem von H. so hochgeschätzten Freidank. Aber damit ist nichts zur Zeichnung von H's. Charakter gewonnen. Mag H. auch die gleiche Ansicht wie einer seiner Vorgänger äußern, und vielleicht selbst ihrer Worte sich dabei bedienen, so machte er sie sich doch zu eigen, und im Grunde genommen übernimmt man von fremden Persönlichkeiten keine Anschauungen, die dem eigenen Wesen widerstreben.

H. war, wie oben schon gesagt wurde, Laie, stand aber während seiner langjährigen Tätigkeit als Lehrer und Rektor an der Schule zu Theuerstadt in ständigem Verkehr mit der Geistlichkeit. So versteht es sich von selbst, daß H's Anschauungen zunächst nach den Grundsätzen sich richteten, die von der Geistlichkeit vertreten wurden. Und so lernen wir im Verfasser des Renners einen Mann kennen, dem das Leben auf dieser Erde keinen selbständigen Wert zu haben scheint und der es nur lebt im Hinblick auf das Jenseits. All

[1] 23007—23142. [2] 13847 f, 23822 f. [3] 16 402 f, 16447 f, 16565 f, 17411 f, 17503 f. [4] 18032. [5] 4719 f, 5639 f. [6] 16647. [7] 16645 f.

Digitized by Google

das, was mangelhaft erscheint, dient ihm als Beweis der Wertlosigkeit des Lebens.[1] Und wie steht's um den Verkehr mit den Menschen? Da herrscht Wirrsal und Zerwürfnis, so daß die „werlt" ihren Namen von „werre" bekommen hat.[2] Und selbst wenn es Dinge auf dieser Erde gibt, die unsres Herzens Freude sind, so verblassen sie doch völlig im Hinblick auf die Freuden, die unser im Himmel warten. Wollte man einem Blinden von der Wonne dieser Welt erzählen, er könnte es nicht fassen; ebenso wäre die Wonne dieser Welt, wenn wir die Freuden des Himmels gegen dieses Jammertal abwägen würden, trügerisch und blind.[3] Und was ist der Glanz des Firmaments, die bunte Mannigfaltigkeit in Farbe und Form, Saitenspiel und Gesang, manches Antliz, das in den Farben der Lilien und Rosen strahlt, gegen die Schönheit des himmlischen Jerusalems![4] Wenn wir die Blumen anschauen, so mögen wir daran denken, wie schön die Engel im Himmel sind, und beim süßen Saitenklang und dem Ton der Orgel, wie herrlich ihre unzähligen Scharen vor Gott singen.[5] Wenn wir die Freude uns vorstellen, die wir empfinden werden, wenn wir Gottes Antliz schauen, so ist all die Freude, die Menschenverstand aussinnen kann, nichtig und wertlos. Diese himmlische Freude müssen wir mit allen Kräften zu erringen streben: durch Selbstuntergrabung,[6] Verachtung dieser Welt,[7] durch das Streben, Toren auf dieser Welt zu werden[8] und uns nicht viel um die Dinge dieser Welt kümmern,[9] sondern unserm Willen Abbruch zu tun[10] und im Dienste für Gott unser Leben hinzubringen.[11] Dadurch können wir an unsrer Besserung arbeiten und uns den Weg zum Himmel ebnen. All die Güter dieser Welt, Wissen, vornehme Abstammung, Schätze, Vermögen[12] ziehen von Gott ab, denn wer am irdischen Glanze hängt, der je länger je schöner erstrahlt, dessen Leib und Seele neigen sich der Hölle zu.[13] Auch darin teilt H. die Ansicht der Geistlichkeit, daß alles Lernen nur im Hinblick auf das andere Leben geschieht, und das Wissen ist das Beste, womit wir die Liebe und Gunst Gottes gewinnen können.[14] Darum ist auch die Heilige Schrift die

[1] 869/71, 17261, 15527. [2] 2250. [3] 22989 ff. [4] 207 ff. [5] 19763 ff. [6] 23031 f. [7] 21762 f. [8] 23639. [9] 21196. [10] 3807 ff. [11] 21051 ff. [12] 16327, 13413 f, 16361. [13] 8131 f. [14] 16584, 13471, 11092.

Digitized by Google

Königin aller »Künste«,[1] doch sollen wir es mit einer gläubigen Verehrung Gottes Bewenden lassen und uns nicht in Grübeleiein[2] darüber verlieren oder tiefsinnige Deutungen versuchen, denn Gott liebt die schlichte Einfalt.[3]

Folgerichtig ist der von H. am meisten geschätzte Stand die Geistlichkeit. Sie bringt uns Nutzen und Ehre, durch ihre Lehre werden unsere Herzen von der Wildnis auf die geordnete Bahn gebracht,[4] sie sind Gottes Kinder,[5] und aus ihrem Munde soll die Lehre strömen, wie der duftende und heilende Atem aus dem Munde des Panthers.[6] Freilich übersieht H. nicht, daß auch in diesen Kreisen manches Laster herrscht, daß Habgier[7] und Quertreibereien,[8] Hoffart und Unkeuschheit,[9] Prunk und Pfründenjagd[10] auch bei ihnen ihr Unwesen treiben, ja er scheut sich nicht, selbst Angriffe gegen Rom zu schleudern,[11] wobei er an manch anderem Dichter seiner Zeit einen Parteigänger hatte.[12]

Er sieht also die Licht- und Schattenseiten der Geistlichkeit. Dagegen ist er auf den Hof nie gut zu sprechen. Wahrheit, Treue, Barmherzigkeit sind von dort weggedrängt,[13] Schmeichler und Ränkeschmiede treiben sich dort herum,[14] und wer sich auf die schwarze Kunst versteht, ist wohl begehrt.[15] Manch armer Mann bleibt da lieber zu Hause in seiner Ruhe, als daß er sich bei Hofe aufhält, wo man kein Gemach findet.[16] So sind auch H. die beiden Einladungen, die er an den Hof König Adolfs erhalten hat, keineswegs in angenehmer Erinnerung. Ihn dauerte nur der Wein, der dabei in Strömen geflossen ist und besser den Armen zugute gekommen wäre.[17] Die Heiligen sind ihm lieber als die Großen dieser Erde, jene mögen seine Seele empfangen, mit diesen treibt die Welt nur ihr Gaukelspiel.[18] Schon das ganze ritterliche Wesen ist H. ein Greuel, und er tadelt heftig die unnötigen Qualen und Mühen, denen sich die Ritter beim Turnier unterziehen,[19]

[1] 13407. [2] 13445 ff. [3] 23501. [4] 21994. [5] 18012. [6] 6029 ff. [7] 7991 f. [8] 21513 f. [9] 9899 f. [10] 2478 f. [11] 6234, 9048 ff, 18999, 22796 ff.

[12] Vergl. dazu den Aufsatz von C. Höfler im 18. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg (1855): Deutsche Zustände im XIII. und XIV. Jahrhundert vom fränk. Standp. aus, S. 41 ff bes.

[13] 1163 ff. [14] 748 f, 1137 f. [15] 2173. [16] 5643 f. [17] 4719 ff, 5509. [18] 23339 ff. [19] 11567 ff, 21657 ff.

Digitized by Google

das mit seiner Kleiderpracht und sonstigem Aufwand, sowie seinem Minnewesen unter dem Regiment einer ganzen Schar von Teufeln stehen muß.[1]

Auch andere ritterliche Uebungen, wie Steinstoßen, Ringen und Springen dünken ihm schädlich und widersinnig.[2] Glücklich ist der zu preisen, der ein größeres Gefallen an Münster und Kloster hat denn an weltlicher Ehre und nicht so zu sein wünscht wie Alexander oder Aeneas oder manch anderer Herr und Fürst auf dieser Erde.

Diese Gedanken hätten eigentlich zu einer völligen Weltentsagung führen müssen, wie wir eine solche ja auch in der Geschichte des Christentums teilweise bis zum Aeußersten ausgeprägt finden. H. ging lange nicht so weit mit. Schon aus manchen Stellen, die weiter oben mitgeteilt wurden, zeigte sich, daß H. ein empfängliches Herz für die Schönheiten der Natur gehabt haben muß, und wir werden weiter finden, daß er, eher ein Herzens- als ein Verstandesdogmatiker, seine Folgerungen nicht nach der Seite strengster Weltflucht und Askese gezogen hat, sondern einer milderen und versöhnlicheren Stimmung zugänglich geblieben ist. Ihm selbst wäre die Askese als eine Bestrebung erschienen, die einem seiner Grundsätze, nämlich »die rehte mâze«[3] oder das »mittel zil«[4] einzuhalten und nicht »ûz der mâze«[5] zu streben, widersprochen hätte, ein Grundsatz, an den sich zu halten er nicht nur im allgemeinen empfiehlt,[6] sondern den er selbst in einzelnen Fällen angewendet sehen will, wo wir vielleicht eine größere Strenge erwarten würden. So schlägt er vor dem Wein kein Kreuz, sondern hält uns an, unser Herz an ihm als einer Gottesgabe zu erfreuen, damit wir mit Anstand fröhlich seien, freilich ohne »die mâze« dabei aus den Augen zu verlieren.[7] Mit Fasten und Wachen sollen wir unsere Gesundheit nicht untergraben, denn auch hier heißt es: »maze mit bescheidenheit aller tugende krone treit«.[8] Daß H. selbst in seiner Jugend nicht immer die Pfade der Mäßigkeit wandelte, gibt er offenherzig zu,[9] ebenso daß diese Lebensführung seiner Jugend dem alten Manne viel Gewissensbisse verursachte.[10] Aber auch hier hat

[1] 11645 f. [2] 11651 ff. [3] 9710. [4] 9852. [5] 10011. [6] 8603. [7] 9638 f. [8] 3821 ff. [9] 10013 ff. [10] 6626 ff.

Digitized by Google

er seinen Trost zur Hand: er hat ja selbst erfahren, daß der Jugend der Trieb zu Lust und Freude und Lebensgenuß eigen ist, Gott sieht es uns daher nach, wenn wir in unserer Jugend über die Stränge schlagen, vorausgesetzt, daß wir im Alter zur Besinnung kommen und hier durch einen tugendhaften Lebenswandel wieder gut zu machen suchen, was wir früher gesündigt haben.[1] Aber gerade jetzt im Alter sehen wir H. von allerhand Zweifeln über seinen Wert und von demutiger Selbtzergliederung gequält. Wenn er überdenkt, was er ist und was aus ihm noch werden soll, so packt ihn der Jammer an;[2] er wirft sich vor, selbst mehr Sorgfalt auf seinen Leib als auf seine Seele zu verwenden, wie so manch anderer, den er um dessentwillen anklagt[3]; er hat selber an vielen Sünden teil,[4] die er beim Lesen der Bibel erkennt,[5] und nicht einmal jetzt im Alter findet er die Kraft in sich, Gottes Willen zu erfüllen.[6] Aber nicht nur die Mangelhaftigkeit einer Persönlichkeit bekennt er vor aller Welt, auch das Vertrauen zu einer sicheren Leitung, die man von ihm in sittlichen Fragen erwartet, erschüttert er, wenn er erklärt: »Ich bin ein goukelpredigêr, des herze tiefer lêre ist lêr.«[7]

Noch einiges über die Stellung H's zu den Frauen. Auf den Minnedienst als einen Zweig des ritterlichen Wesens ist er schlecht zu sprechen; deshalb sieht er aber doch nicht im Weib das Werkzeug des Teufels, das jeder fliehen muß, der auf sein Seelenheil acht hat. Im Gegenteil: er lobt die guten Frauen und schätzt eine gute Ehe und einen gemütlichen Hausstandes und preist den glücklich, dem ein treffliches Weib Leib und Seele, Gut und Ehre bewahrt.[8] Eine tüchtige Hausfrau ist ihm die »krone der wirdikeit«.[9] Was auch die »Meister« schreiben mögen, H. will ein Verteidiger des Weibes bleiben: Gott möge es ihnen lohnen, daß wir leben; er möge ihnen die ewige Himmelskrone geben, daß wir sie im anderen Leben fröhlich wiederfinden.[10] Auch Christus ehrte ja die Frauen und wurde Marias Kind.[11] Und ist nicht die Mutter Gottes selbst, die Frau aller Frauen, die lichte Rose, der Himmelstau, eine Trösterin aller Sünder,[12] zu der wir fliehen können in allem Herzeleid?[13]

[1] 6570 f, 10420 f. [2] 22707 ff, 23455 ff. [3] 2990 f. [4] 9426. [5] 13775 f. [6] 23822 f. [7] 11751/52. [8] 13069/70. [9] 456. [10] 12387 f. [11] 13121 ff. [12] 13093 ff. [13] 19688.

Digitized by Google

II. Die Quellen des Renners, nicht nur für die Gleichnisse.

Auf die Quellen, aus denen H. geschöpft hat, nicht nur für seine Gleichnisse, sondern im allgemeinen, näher einzugehen liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit. Er selbst spricht davon, daß er 200 Bücher in einer Kiste gesammelt hat ⟨16645⟩, ein für die damalige Zeit ansehnlicher Bücherschatz. Die Bücher waren teils deutsch, teils lateinisch geschrieben. —

1. Lateinische Quellen.

a) Sammelwerke.

Er nennt eine Menge Autoren als seine Gewährsmänner, deren Werke er wohl kaum alle gelesen haben kann, sondern sicherlich Sammelwerken, wie sie in M. A. üblich waren, entnommen hat. Ob H. wirklich eines benutzt hat und welches, ist nicht zu ermitteln, da wir in seinem Gedicht keinerlei Anhaltspunkte finden. Zu jener Zeit war der »liber de natura rerum« des Thomas von Cantimpré, zwischen 1228—1244 entstanden, verbreitet, und er kann H. bekannt gewesen sein.[1] Thomas beruft sich immer auf die Meister wie Aristoteles, Ambrosius, Solinus, Plinius, Isidor. Mann kann sich wohl denken, daß H. all die Namen dieser Männer, die ja anerkannte Autoritäten im M. A. waren, aus einem Sammelwerk, wie das des Thomas, getreulich mitübernimmt, hatte man doch zu jener Zeit durchaus keine Gewissensbedenken, wenn man aus einem andern Werk abschrieb. Natürlich kann auch H. unmittelbar aus den Werken der »meister« selbst geschöpft haben, aber das letztere ist unwahrscheinlich, weil eben gerade solche Sammelwerke wie das des Thomas sehr beliebt waren.

[1] Deslisle: Histoire litteraire de la France C. XXX ⟨1888⟩ p. 365—384. Eine Uebersetzung des liber de natura rerum lieferte Konrad v. Megenberg in seinem »Buch der Natur« zwischen 1349—1350 entstanden, hsg. v. Pfeiffer 1861.

Digitized by Google

Die Namen der »meister« nennt H. des öfteren.

Aristoteles: 11528, 19297, 22220, 22712, 24381.

Isidor, dessen Etymologien im M. A. bekannt waren, wird von H. mehrere Male genannt: 15287, 18683, 20283.

Plinius: 9613, 9347, 14682, 19355, 20284.

Solinus: 9347, 14679, 19355, 20283.

Origines: 20197, 20286, 23213.

Ob H. die Werke dieser Männer selbst gelesen und unmittelbar aus ihnen geschöpft hat, ist wie gesagt, unsicher. Dagegen hat er die »Ges ta Romanorum« gekannt, denn er führt sie wörtlich unter dem deutschen Namen: Der Roemer tât 22783 an. An noch drei andern Stellen erzählt der Dichter Geschichten, deren Quelle er zwar nicht angibt, die aber zweifellos den Gesta Romanorum entnommen sind, denn sie stimmen mit geringen Abweichungen mit den in den Gesta Rom. überlieferten Erzählungen überein. Das Märchen von dem größten Toren 2555 f entspricht Gesta Rom. cap. 74 S. 389, die Geschichte von einem König und seinen vier Söhnen 22239 f Gesta Rom. cap. 44 S. 342, von einer römischen Sitte, den Triumphator zu ehren 22645 f Gesta Rom. cap. 30 S. 328.

b) Die Vulgata.

Von lateinischen Quellen am meisten hat H. die Bibel, und zwar einen Vulgatatext derselben, benutzt. Die Bibel soll recht eigentlich die Hauptquelle sein, aus der der Renner geschöpft ist (15935 f). Im folgenden gebe ich eine Uebersicht all der Bibelstellen, die H. in seinem Gedicht anführt:

Altes Testament:

6499 — Mos. I 3. 1—7.
12949 f — Mos. I 3. 6.
6295 f — Mos. I 4. 3—8.
19361 f — Mos. I 5. 5. 23. 27.
1353 ff — Mos. I 5. 32. 6. 9. 10. 1. 32.
2515 f — Mos. I 8. 7.
5542 f — Mos. I 19. 1—3.
18723 f — Mos. I 19. 26.

Digitized by Google

15833 f — Mos. I 19. 24. 26.
10001 f u. 11699 — Mos. I. 25. 34.
20400 f — Mos. I 28. 12—22.
12628 f — Mos. I 34. 1—2, 25—27.
19111 f — Mos. II 2. 3, 7—11, 14. 23. 24.
15144 f — Mos. II 3. 2.
15306 f — Mos. II 18. 17. 18. 21.
12415 f — Mos. II 32. 4. 19. 20. 26—28.
33453 f — Mos. IV 14. 10.
17167 f — Mos. IV 16. 1—35.
3364 f — Mos. IV 16. 32—35.
24494 f — Mos. IV 22. 22—35.
18735 f — Mos. IV 22. 28.
11867 f — Mos. IV 25. 1—5. 31. 15.
11845 f — Mos. IV 25
3405 f — Mos. IV 26. 61.
20717 f — Jos. 3.
7130 — Jos. 7. 1. 5. 24. 25.
19139 f — Jos. 10. 18. 24—26, 12. 24
6862 f — Richter 3. 31, 4. 19. 21.
14279 ff — Richter 9. 5. 49. 53. 54.
20087 u. 20094 — Richter 15. 4. 5.
6865 f — Richter 15. 15.
15815 f — Richter 20. 4—6.
16865 ff — Sam. I 2. 12, 4. 17. 18.
11819 f — Sam. I 6. 19.
4895 f — Sam. I 8. 3.
11701 f — Sam. I 14. 26. 27.
2973 f — Sam. I 24. 4.
11819 f — Sam. II 6. 6. 7.
55207 f — Sam. II 6. 16. 20. 21.
15765 f — Sam. II 9. 14. 15. 17.
2082 ff — Sam. II 10. 1—4.
7374 ff — Sam. II 11. 15.
12949 f — Sam. II 11. 1—27.
5657 f — Sam. II 13. 1—29. 32. 39.
14271 f — Sam. II 17. 23.
6247 f — Sam. II 20. 8—10.

Digitized by Google

5657 f — Kön. I 2. 7.
20453 f u. 20461 ff — Kön. I 2. 13—25, 28—34, 36—46.
8383 f — Kön. I 3. 26. 27.
12949 f — Kön. I 11. 3.
17173 f — Kön. I 13. 28.
1917 f — Kön. I 14. 30. 15. 6.
13161 f — Kön. I 17. 10—16.
13732 f — Kön. II 2. 11.
14842 f — Kön. II 2. 23. 24.
15619 f — Chron. I 1. 1.
1917 f — Chron. II 13. 7.
6515 f — Esther 7. 10.
20845 f — Jes. 1. 15—18.
15840 f — Jes. 2. 8.
8879 f — Jes. 5. 22. 23.
15451 f — Jes. 29. 13.
20654 f — Jes. 37.
15240 f — Jes. 4. 14—16, 6. 8.
580 f u. 9170 f — Dan. 2. 1. 28. 46, 31—33.
18727 f — Dan. 4. 22. 30.
5665 f — Dan. 5. 1—30.
15447 f — Amos 5. 10.
8887 f — Micha 6. 8.
9131 f — Sacharja 5. 7—11.
2835 f — Maleachi 2. 7.
18427 f — Psalm 38. 12.
6014 f — Psalm 90. 4.
20918 f — Psalm 78. 38, 86. 15, 103 8, 111 4.
21886 f — Spr. Sal. 10. 28.
22397 f — Spr. Sal. 25. 11.
1085 f — Spr. Sal. 28. 15.
2136 f — Pred. Sal. 10. 16.
16099 f — Hoh. Lied Sal. 2. 15.

Aus den apokryphisch. Schriften:

6880 f — Judith 12. 8.
12326 f — Judith 13. 6—8.
20861 f — Buch Tobiae 4. 7—9
12339 f — Jes. Sir. 26. 16.

Digitized by Google

13889 f — Jes. Sir. 30. 22.
14793 f — Makkabäer I 16. 15—17
8381 f — Susanna 60—62.
18730 f — Zusätze zu Daniel: Bel und der Drache 36.
18736 f — Zusätze zu Daniel: Gebet Asarjas und der Lobgesang der drei Jünglinge im glühenden Ofen 24 ‹47›.

Neues Testament:

7790 f — Matth. 4. 3—11.
13145 f — Matth. 9. 20—22
5683 f — Matth. 14. 34.
14880 f — Matth. 18. 6. 7.
15840 f — Matth. 23. 37—39.
3215 f — Matth. 26. 14—16.
23216 f — Matth. 27. 3—5.
13161 f — Luk. 4. 26.
20915 f — Luk. 6. 36.
13130 f — Luk. 7. 37—50.
13137 f — Luk. 10. 38—42.
4836 f — Luk. 16. 24.
15840 f — Luk. 21. 20. 24.
15294 f — Johs. 8. 45.
9015 f — Johs. 18. 10.
8741 f — Apostelgesch. 8. 18—20.
3145 f — Römer 13. 1. 2.
23595 f — Korinther I 2. 14.
21919 f — Thimotheus II 3. 1—3.
22467 f — Thimotheus II 4. 3. 4.
3055 f — Offenb. Johs. 12. 9.

Außerdem werden noch die Namen einer großen Anzahl biblischer Personen nur erwähnt, ohne näheren Hinweis. Sehr bemerkenswert ist, daß die Beispiele aus dem alten Testament bedeutend zahlreicher sind als die aus dem neuen. Der Grund, weshalb das neue Testament so wenig herangezogen wurde, mag wohl der sein, daß man es als eine Entweihung, eine Profanierung betrachtete, die Heilsgeschichte als lehrhafte Darstellung zu benutzen.

Digitized by Google

c) Kirchenväter, Heilige.

Neben der Bibel legt H. zunächst ein Hauptgewicht auf die Kirchenväter und Heiligen ⟨24525 f⟩. Auf ihre Zeiten verweist er 16656 f, 17585 f. Er zitiert Schriften von Augustin, den er insbesondere mit »mîn herre« bezeichnet ⟨15311, 16609, 18197⟩. Das Buch Enchiridion des hl. Augustin wird dreimal genannt ⟨13478 f, 15317 f, 1855 f⟩, das Fragebuch einmal ⟨24195⟩. Im übrigen werden noch folgende Stellen aus seinen Schriften angeführt ohne nähere Angaben des Buches: 4680 f, 11541 f, 16609 f, 15331 f, 17314 f, 17975 f, 18197 f, 18791 f, 20021 f, 20189 f, 20997 f, 22079 f, 22512 f, 22880 f, 24364 f. Nur erwähnt wird sein Name 3721, 17310, 20285, 24537.

An folgender Stelle steht Gregor mit seinen Schriften. Der liber pastorum wird 2504 f, 9294 f, 15011 f, 22905 f angeführt, die dialogii Gregori 9719 f, 13731 f, die expositiones in Jobi 3035 f, 19937 f, 24533 f, sein Messebuch 23445 f. — Ohne nähere Angaben des Buches wird Gregor zitiert: 2187, 2529, 4215, 12441 f, 18075 f, 24105 f, 24171 f. Nur Nennung des Namens: 2542, 14667, 18192.

Der hl. Hieronymus wird ohne nähere Angabe seiner Schriften 20265 f, 20799 f, 23787 f genannt. Nur Nennung des Namens: 6154, 6179, 8461, 14618, 17950, 20286, 23489, 24537.

Das Exameron des Ambrosius führt H. an zwei Stellen an: 19231 f, 23915 f. Nur Nennung des Namens: 14618, 19355, 24536, 20285.

Bernhard von Clairvaux' fünf Bücher der Merkunge werden dreimal genannt: 3933, 9288, 24527. Aussprüche Bernhards ohne weiteren Beleg: 2544 f, 3239 f, 4273 f, 17660 f, 17965 f, 18207 f, 24177 f. Nur Nennung des Namens: 2501, 3720.

d) Aesopus.

Die Fabeln des Aesop waren in lateinischen Uebersetzungen im ganzen M. A. bekannt. H. hat sie auch benutzt. Viele seiner Tierfabeln gehen auf den sog. Anonymus Neveliti zurück. Den Namen »Esop, Esopus«, nennt H. an drei Stellen: 1933, 9745, 7343. Die Fabel vom fetten Hund und mageren

Digitized by Google

Hund ‹713 f› ist nicht im An. Nev. nachzuweisen, ist aber sehr wahrscheinlich eine Variante zur Fabel vom feisten Hund und hungrigen Wolf, An. Nev. 54; die Fabel von der Krähe und dem Pfau 1727 f An. Nev. 35; die Fabel vom Wolf und Kranich 1933 f An. Nev. 8; die Fabel vom Fuchs und Raben 2412 f An. Nev. 15; die Fabel vom Fuchs und Storch 5387 f An. Nev. 33; die Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus 5431 f An. Nev. 12; die Fabel vom feisten Hund und mageren Wolf 7343 f An. Nev. 54; die Fabel vom Bauch und den Gliedern 9745 f An. Nev. 55,

e) Avianus.

Außer dem Aesop benutzte H. noch eine Fabelsammlung, die im M. A. ebenfalls sehr verbreitet war, die Fabeln des Avian. Er hat sie nicht so oft benutzt wie den Aesop. Der Name Avian kommt nur an einer Stelle im Renner vor ‹15568›, als Hugo die Fabel vom Neidischen und Habgierigen erzählt. Sie entspricht Avian 22. Die Fabel von der Grille und der Ameise 5565 f entspricht Avian 34; die Fabel vom Esel, der des Löwen Haut fand 7465 Avian 5.

f) Sonstige.

Auch Seneca ‹2535›, ‹17015›, Virgil ‹17375› und Juvenal ‹17438› werden erwähnt.

2. Lateinische oder deutsche.

Bei zwei Büchern, die H. zweifellos gekannt und benutzt hat, ist es nicht mit Sicherheit festzustellen, ob ihm der lateinische Text oder die Uebersetzung vorgelegen hat: das sind der Physiologus und die unter dem Namen Kato gehende und wahrscheinlich im 4. Jahrhundert nach Christus entstandene Sammlung von Sinnsprüchen. Der Kato war ein im M. A. vielgelesenes, sehr beliebtes Schulbuch, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts einen mhd. Uebersetzer fand. H. nennt zweimal den Namen: 3316 wanne meister Kato wîlent sprach, und 16113 f: des lêret uns meister Kâthô.

Digitized by Google

In sînem büchelin also.

Was das erste Buch, den Physiologus, anbetrifft, so gab es zur Zeit H.'s schon zwei deutsche Uebersetzungen, von denen die älteste noch ins 11. Jahrhundert zurückreicht, die andere der ersten Hälfte des 12. Jahrhundert angehört. H. selbst nennt 20284 den Physiologus. An den entsprechenden Stellen in Kapitel V. habe ich auf den Physiologus verwiesen.

3. deutsche.

a) Freidank.

Neben den latein. Quellen kommen auch noch deutsche in Betracht, die H. ziemlich oft herangezogen hat. An erster Stelle ist hier Freidank zu nennen. Zum Teil nennt ihm unser Dichter mit dem Namen: dâ von sprach her Frîdanc 5320 ⟨91 4—7⟩,[1] 5802 ⟨123 6. 7.⟩, 7106 ⟨49 19. 20.⟩, 7544 ⟨91 2.3.⟩, 10226 ⟨94 1-4⟩, 11278 ⟨48 13. 14. 21.—24. 9. 10.⟩, 11610 ⟨177 25—27 178 1.⟩, 14014 ⟨60 5. 6. 90 3. 4.⟩, 14432 ⟨60 7. 8.⟩, 15316 15 ⟨142 9.10⟩, 15426 ⟨61 15. 16⟩, 17612 ⟨1 5. 6⟩, 17874 ⟨79 9. 10⟩, 22636 ⟨110 21. 22. 34 1.2. 107 8. 9⟩, 23518 ⟨81 23—26⟩.

wenne ez sprach her Frîdanc: 8895 ⟨50 16. 17. 20. 21.⟩, 11808 ⟨74 27, 75 1⟩, 13074 ⟨106 4—7⟩, 24609 ⟨120 17. 18⟩; nu merket, wie her Frîdanc sprach: 23964 ⟨79 19—22⟩;

daz bewert her Frîdanc wol ze diute: 24062 ⟨21 21. 22⟩;

des muoz ich als her Frîdank jehen: 2122 ⟨116 9—12⟩;

dâ von her Frîdanc wîlent sprach: 5452 ⟨121 4. 5⟩; ez sprach der werde Frîdank: 7254 ⟨170 14—21. 26. 27. 171 1. 2⟩;

und spriche als her Frîdanc sprach: 6080 ⟨17 21—24; 18 1. 2; 17 27 18 1⟩;

wenne meister Frîdanc wîlent sprach: 5086 ⟨55 21. 22. 112 9.10⟩ usw.

Vielfach legt H. ihm Beinamen bei: dâ von sprach der sêlige man: 1927 ⟨50 8—11⟩, 20931 ⟨112 23—26⟩, 22156 ⟨164 7. 8. 15. 16, 165 1. 2. 9. 10. 13. 14.⟩;

dâ von sprach der wîse man: 8503 ⟨164 23. 24. 9. 10, 165 3. 4⟩. 23241 ⟨26 14—19⟩;

ouh sprach hie vor der wîse man: 14309 ⟨45 18—25⟩;

[1] Die in Klammern angegebenen Zahlen bezeichnen die Stellen in Freidanks Bescheidenheit Ausg. v. W. Grimm. II. Ausg. Göttingen 1860.

Digitized by Google

alsus lêrt uns der wîse man: 24207 ⟨107 8—9⟩. 97 10—11 90 17—20⟩; wenne ez sprach der wîse man: 23927 ⟨107 2—7⟩.
Die angeführten Stellen beweisen hinreichend, in welchem hohen Ansehen die Bescheidenheit Freidanks bei dem Dichter des Renners stand.

b) Rudolf von Ems:

Einmal erwähnt H. das Gedicht Rudolfs von Ems: Barlaam und Josaphat, als er die Märe vom Einhorn erzählt ⟨23529 f⟩. Die Parabel, die orientalischen Ursprungs ist, findet sich bei Barlaam und Josaphat ed. Pfeiffer 1843 Spalte 116 ff.

Digitized by Google

III. Vorstellungskreise

A) Aus dem Bereich der Natur.

Das Einförmige und Schleppende seiner moralischen Betrachtungen unterbricht H. in seinem didaktischen Sammelwerk oft durch meistens sehr passend eingestreute Fabeln und Erzählungen. Sie werden allegorisch ausgelegt, wie es dem Charakter des Gedichtes entspricht. Daß er diese Gleichnisse zum größten Teil nicht aus sich selbst hat, d. h. aus der unmittelbaren Erfahrung und Beobachtung, steht ohne Zweifel fest. Als sehr belesener Lehrer entnahm er die Beispiele meist aus den Büchern auf die ich bereits als seine Quellen hingewiesen habe.

Für uns bieten die Beispiele aus dem Naturleben, die er am häufigsten zum Vergleich heranzieht, das größte Interesse.

1. Erscheinungen und Gebilde am Himmel in der atmosphärischen Luft und auf der Erdoberfläche.

931 f: Herren = Dunkle Wolken
1763 f: Mensch = Hagelschauer
2555 f: Das Irdische = Nebel
3705 f: Die Klosterleute mit Sternen verglichen
22171 f: Gute Lehre = Mairegen
Vergl. noch: 2309, 6131 f, 6824 f, 9906 f, 11209 f, 12091 f, 12339 f, 18717 f, 18477 f, 20858 f, 21109 f, 23197 f, 23631 f, 23979 f.

2. Der Mensch.

2817 f: Pfaffen = Fähnriche Christi
2835 f: Priester = Bote des Herrn
3723 f: Mensch = fünf törichte Jungfrauen
4680 f: Der Geizhals mit Judas verglichen
6279 f: Menschliche Seele = Täufling

Digitized by Google

6511 f: Törichter Mensch = Amman ⟨Esther 5$_{9-14}$, 7$_{10}$⟩
19820 f: Die Geistlichen = St. Petrus
Die Weltlichen = St. Paulus
22121 f: Der Dichter selbst = Kreuzfahrer
Vergl. noch: 1095 f, 2973 f, 9829 f, 11867 f, 12627 f, 12699 f, 16715 f, 22344 f, 23695 f, 23711 f, 24239 ff.

3. Tierreich.

1931 f, 3455 f, 3007 f, Mensch = Wolf
3455 f, 5387 f, 6219 f, Mensch = Fuchs
2118 f, 7343 f, 14101 f, Mensch = Hund
3455 f, 5993 f, 7465 f, Mensch = Esel
8554/55, 17463 f, 19239 f, Mensch = Adler
2413 f, 2515 f, 3367 f' Mensch = Rabe
8948 f, 18447 f, 19601 f, Mensch = Storch
4813 f, 11069 f, 19851 f, Mensch = Hahn
10119 f, 12253 f, 22035 f, Mensch = Natter und Schlange
6565 f, 6167 f, 20049 f, Mensch = Ameise

Die meisten Bilder hat H. dem Tierreich entnommen.

Vergl. hierzu noch: 1479 f, 1727 f, 2113 f, 2863 f, 3047 f, 3895 f, 3933 f, 4203 f, 4793 f, 4801 f, 4807 f, 4887/88, 5565 f, 5735 f, 5829 f, 6102 f, 6167 f, 6581 f, 6919 f, 6926 f, 6961 f, 7593 f, 8665 f, 9599 f, 9975 f, 10019 f, 10035 f, 10127 f, 10403 f, 10527 f, 11069 f, 11217 f, 11982 f, 12019/20, 12091/92, 12247 f, 12555 f, 12561/62, 12697 f, 13229/30, 13278 f, 13839 f, 14137 f, 14721 f, 14945 f, 15316^{14} f, 15515 f, 15537 f, 16004 f, 16099 f, 16313 f, 16335 f, 17173 f, 17649 f, 18714 f, 18777/78, 18879 f, 18891 f, 19231 f, 19297 f, 19329 f, 19367 f 19415 f, 19447 f, 19487 f, 19529 f, 19551 f, 19585 f, 19609 f, 19617 f, 19623 f, 19671 f, 19693 f, 19923 f, 20041 ff, 20117 f, 20135 f, 20879 f, 21327 f, 21741 f, 22035 f, 23915 f, 23921/22.

4. Pflanzenreich

257 f, 21875 f, 23809 f, Mensch = Baum
1973 f, Mensch = Hagebutte und Schlehe
5947 f, 17535 f, Mensch = Schilfrohr

Digitized by Google

Vergl. hierzu noch: 761 f, 943 f, 6131 f, 9906 f, 10429 f, 12559/60, 12685 f, 14024 f, 14131/32, 15131 f, 15141 f, 15765 f, 16099 f, 17375 f, 17653 f, 18477 f, 21886 f.

5. Mineralreich.

Vergl. 761 f, 6677 f, 6721 f, 12593/94, 16036/37, 18579, 18891 f.

B) Aus dem Bereich der Kultur.

1813 f das menschliche Leben - Gemälde
2103 f der Tor - Glocke ohne Schwengel
2803 f der Priester - Kerze
3301 f ein kluger Klostervogt - Marmorsäule
12038 f die hl. Jungfrau - Spiegel
14003 f der Mensch - Faß
18234 f der untreue Mensch - Sarg.

Vergl. hierzu noch: 761 f, 1234 f, 3802 f, 5829 f, 7817 f, 9166 f, 12581 f, 18305 f, 20368 f, 20439 f, 20653 f, 21051 f, 22395 f, 22425 f, 22943 f, 23467 f.

Digitized by Google

IV. Besondere Einführung der Gleichnisse.

1. ohne äußeren Ausdruck.

Hugo fügt seine Gleichnisse auf verschiedene Weise in den Text seines Gedichtes ein. Beginnt ein neuer Gedanke, will er eine neue Idee durchführen, dann beginnt er oft ganz unvermittelt, ohne Herstellung der Beziehung zum Vorhergesagten.

Vergl. hierzu: 257 f, 713 f, 1837 f, 2413 f, 2515 f, 2817 f, 4325 f, 5963 f, 6053 f, 7465 f, 7817 f, 9340 f.

2. mit äußerem Ausdruck.

Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wird durch einen Satz hergestellt.

497 f: Dâ von sprach hie vor alsus / Der liebe Sant Gregorius ..
1565 f: Ich hân wol zwirunt doch vernumen ...
1723 f: Ich sprach: »Wölt ir mich rîten lân / Swenne ich iu daz gesaget hân,
Sô hoert ein bîspel niht gar lanc!«
1931 f: Des hat uns meister Esopus / Ein bilde geschriben, das ist alsus: ...
2553 f: Dâ von muoz ich ein mêre iu sagen ...
3454 f: Sî tuont als uns ein bîspel lert ...
4124 f: Nu hoert, waz ich vernumen han! ...
4680 f: Des sprichet sant Augustîn ...
5383 f: Âne zwîfel, ich klaget baz denne er, / Wenne mir ist der mage lêr
Als dem storche, der wîlent was / Des fuhses gast: hoert, wie ich las! ...
5562 f: Des kan diu ameize und der heime / An irem leben uns wol bescheiden:
Nû hoert ein bîspel von in beiden: ...
7342 f: Des hoert ein bîspel vür ein mêre ...
8057 f: Nu muoz ich ziehen dâ her in / Ûf karge liute ein kurz merlîn ...

Digitized by Google

V. Die Durchführung des Gleichnisses.

a) Das Verhältnis von Bild und Lehre:

1. formal.

α. räumliches Verhältnis:

Bei der Frage nach der Stellung des Bildes zum verglichenen Gegenstand habe ich mich auf die Verse 16967 bis zum Schluß des Gedichts ‹24611› beschränkt, jedoch einige besonders prägnante Beispiele auch aus vorhergehenden Abschnitten geholt.

aa) Das Gleichnis geht der verglichenen Größe voran.

17173 f: Unserm herren ein leo gehorsam was
Und ein esel, der vor dem lewen genas,
Dô sî zwên muosten einer lîche
Eine ganze naht hüeten: wie ungelîche
Ist in zwein des menschen muot,
Daz wider sînen prêlâten tuot!

Oder 18714 f: Als gein einem helfande ist ein bin,
Noch kleiner ist aller der werlde macht
Gein im, der alliu dinc hât gemacht.

Oder 18717 f: Diu sunne, als wir geschriben lesen,
Hât hitze, schîn und doch ir wesen:
Diu driu sind an ir gar ungescheiden:
Alsô merken juden, ketzer und heiden
Und swer niht wol gelöubic sî
Daz unser herre ist einer und drî.

Vergl. hierzu noch: 18614—18640, 18879 f, 18891 f, 19397 f, 19415 f, 19467 f, 19477 f, 19487 f, 19513 f, 19516 f, 19551 f, 19609 f, 19617 f, 19623 f, 19787 f, 19820 f, 20041 f, 20049 f, 20059 f, 20065 f, 20077 f, 20097 f, 20117 f, 20135 f, 20141 f, 20153 f, 20163 f, 20173 f, 20189 f, 20197 f, 20209 f, 20224 f, 20237 f, 20439 f, 20489 f, 20773 f, 20858/59, 20879 f, 20967 f, 21051 f, 21214/15, 21570 f, 21875 f, 22035 f, 22425/26, 22843 f, 23529 f, 23695 f, 23711 f, 23809 f, 23915 f, 23964 f, 23979 f, 24013 f, 24239 f, 24504 f.

Digitized by Google

bb) Das Gleichnis folgt der verglichenen Größe nach:

17019 f: Swer rehte volget der heiligen schrift,
Dem ist juden und heiden gift,
Und boeser kristen valsch geluppe
Swacher denne daz sunnen gestuppe.

Oder 17036 f: Swer sîn sêle und êwigez leben
Um irdisch guot und êre wil geben,
Der sölte ob allen liuten sweben
Als ob der erden der sunnen schîn.

Oder 17463 f: Niht füeget schuolern als gar uneben
Als irs meisters unreht leben,
Der iu guot bilde sölte geben
Und als ein adelar ob in sweben.

Vergl. hierzu noch: 17270 f, 17675/76, 17761/62 17853/54, 17937 f, 18131 f, 18229 f, 18234 f, 18259/60, 18579/80, 18777/78, 19001/02, 20653/54, 20848, 21109/10, 21152/53, 21327/28, 21607/08, 21880 f, 22171 f, 22344 f, 22395 f, 22463 f, 22541 f, 22747 f, 23053 f, 23143 f, 23189/90, 23631/32, 23675 f.

cc) Das Bild ist in den Gegenstand eingeschaltet. Am Anfang des Vergleichs steht der Gegenstand, dann folgt die Deutung, und dann wird noch einmal auf den Gegenstand zurückgegriffen.

17535 f: Ouch wizzet daz der niht ist ein tôr,
Der sich kann neigen als ein rôr,
So gewalt und ungelücke über in fliegent
Und sîne fröude nider biegent.

Oder 18447 f: Des mac wol vater und muoter riuwen,
Daz die störche mit groezern triuwen
Muoter und vater in dem alter brüetent
Und mit ganzem flîze ir hüetent
Und si mit âmen siht bewarn,
Als si in tâten dô si junc wârn.

Vergl. dazu 21905 f, 22121 f, 23197—23206.

dd) In vereinzelten Fällen ist nicht das Bild, sondern der Gegenstand eingeschoben:

Digitized by Google

12091 f: Kein vogel wart sô schier nie zam
Als wîp und meide an zühten lam.
— — — — — — — — — — — — — —
Jungiu magt sol küene und wilde sîn,
So belîpt ir lîp und ir lop rîn:
Gein friunden kürre, gein fremden wilde,
Bî kunden, bî fremden an zühten ein bilde:
Sô bestêt ir lop in hôhen werden
Als der sunnen schîn ob der erden.

Hier steht der Gegenstand nicht zwischen ein und demselben Bild, wie es bei dem noch zu erwähnenden Fall ist, sondern es werden noch verschiedene Beispiele herangezogen.

Hierhin gehören noch 14003 f und 18665 f.

ee. Bild und Gegenstand wechseln miteinander ab:

19233 f: „Ûf zwein beinen der mensche gêt
Als ein vogel, swâ er stêt:"
Daz meint, daz er gar hôhe sehe
Und nâch gotes liebe spehe.
Den vettichen sint sîn arme gelich:
Daz ist ouch bezeichenlîch:
Mit hôhen gedanken sol ez fliegen
Gein himel und nicht ûf erden kriegen
Ûm irdisch guot, denne als der ar
Hôhe ûf gein den lüften var.

Vergl. hierzu noch: 15131—15146, 19279—19338, 19367—14396, 19447—19466, 19671—19692, 19693—19722, 19803—19820, 19851—19936 20368—20430.

β) Zahlenverhältnis.

Das Gewöhnliche ist, daß ein Bild und eine verglichene Größe nebeneinander stehen.

Es erscheinen aber auch zwei Bilder, eine Lehre:

2555—2603: Die Märe von dem größten Toren. Sie wird ganz ausführlich erzählt. Ein Mann gab seinem Sohn auf dem Totenbett eine Geldsumme mit der Bitte, sie dem größten Toren zu geben, den er fände. Der Sohn versprach es und suchte nun manche Jahre hindurch nach einem Menschen, der dies Geld bekommen könnte. Schließlich erfuhr er von

Digitized by Google

einem Fremdling, daß die Könige in seinem Land nur immer ein Jahr regierten. In dem einen Jahr könnten sie tun und lassen, was sie wollten, aber nach Verlauf des Jahres würde ihnen das Haupt abgeschlagen werden. Zu diesem König ging der Jüngling und gab ihm seines Vaters Erbschaft. Die Lehre, die sich an diese Geschichte knüpft, wird mit ein paar ganz allgemeinen Worten abgetan: Die Menschen, die um weltlicher Ehren willen, ihres Seelenheils verlustig gehen, sind wie dieser Tor. Die Menschen denken wenig daran, und nun kommt das zweite Bild für diese Lehre, daß das irdische Leben mit all seinen Freuden und Gütern doch nur wie ein Nebel ist, der vor den Strahlen sich in ein Nichts auflöst,

10403 f und 23053 f: Alters fröude und âbentschîn
Mügent wol gelîch einander sîn:
Si troestent wol und varent hin
Als in einem regen ein muediu bin.

Ferner mehrere Bilder, eine Lehre:

12589 f: Schoener sal âne obedach
Ist guot und êre âne hûsgemach;
Schoene boume âne alle fruht
Sint schoene meide âne zuht;
Ûzen golt und innen zin
Sint wîp und meide ân zuht ân sin.

Vergl. hierzu: 10505 ff, 11212 f, 12697 f, 15131 ff, 16313 f. 17375 f.

20087 f: Das geistige ἀπὸ κοινοῦ in zwei verschiedenen Bildern; Die fledermiuse ligent gestricket
An einander und gezwicket[1]
Und swer ir eine ziuhet hin dann,
Sô loesent sich die andern sân:
Alsam tuot manige valsche bruoder,
Die boesiu geselleschaft und ouch luoder
Zesamen füeget unde zwicket,
Als her Sampson fühse stricket:[2]
Die scheident ofte sich um ein ort
Lesterlich oder üm ein wort.

[1] Ambr. Exam. V cap 24 87.

[2] Richter 15, 4. 5.

Digitized by Google

2. sachlich.

α) Umfang des Vergleichs.

α') Vollvergleich.

Darunter verstehen wir den Vergleich, bei dem Bild und Lehre genau einander entsprechen, wo Hugo weder von dem einen noch von dem andern etwas weggelassen hat. Entweder hat der Dichter den Vergleich kurz, ohne jede Ausschmückung erzählt, oder er ergeht sich in breiten Schilderungen, besonders bei der Auslegung der Bilder, und man spürt ordentlich die Freude, mit der er sich in dieses Gleichnis hineinversenkt hat. Die grüblerische Natur des Dichters kommt bei solchen Vergleichen zur vollsten Geltung.

1497 — 1534: Die Fabel vom Maulesel, der seine Geburt verleugnet. Der Löwe hielt großen Rat, und alle Tiere kamen hin. Auch der Maulesel fand sich ein, und der Löwe fragte ihm nach seinem Vater. Der Maulesel weicht immer der Antwort aus; er sagt, sein Oheim sei das edle Roß, seine Mutter habe es ihm gesagt. Schließlich sagt der Fuchs, daß der Esel des Maultiers Vater sei. Der Dichter vergleicht mit dem Maultier die Leute zweifelhafter Herkunft, die es aber verstanden, äußerlich ritterlichen Ausland zu wahren, dabei jedoch wehrlose Bürger und Bauern auf alle mögliche Weise betrogen und ausbeuteten. Diese Tendenz der Fabel tritt noch deutlicher in der von Hugo erzählten Geschichte von der Entstehung der Halbritter (1565 f) hervor.[1]

[1] Über die Herkunft des Maulesels können wir noch bei Freidank S. 141, 1—4 (herausg. v. W. Grimm 1834) lesen: Swer den mûl wil frâgen / von sînen hoechsten mâgen, sô nennt er ê den oeheim / denn vater oder vriunde dehein. / Ob Hugo diese Stelle Freidanks benutzt hat, ist unsicher. Grimm bestreitet es (Vergl. a. a. O. Vorwort L XXIX.) Die disciplina clericalis» des um 1062 geboren Petrus Alfonsi (herausg. v. F. W. V. Schmidt 1827) gibt S. 42. Z. 22 die Fabel wieder. Die Sammlung des Petrus Alfonsi ist wohl als Quelle für diese im M. A. beliebte Darstellung anzunehmen.

Digitized by Google

1727: Die Fabel von der Krähe und dem Pfauen. Eine Krähe fand eines Pfauen Federn und schmückte sich damit. Ihre Genossen achteten sie seitdem wenig, sie mischte sich unter die Schar der Pfauen und nahm ihre Gebärden an. Ein Pfau jedoch legte ihr das übel aus. «Wie lange», sprach er zu den übrigen, «wollen wir das ertragen, daß diese sich bei uns aufhält, geschmükt mit Federn, die ihr nie werden? Auf, laßt sie uns dahin treiben, woher sie gekommen ist, dann wird wohl ihre Hoffart ein Ende nehmen». Darauf versammelten sich die Pfauen, rupften ihr die Federn aus und trieben sie in ein Reisig, wo die Hochmütige ihr Leben endete. Die Krähe bedeutet einen Vogt, der mit dem Wenigen, was er hat, prahlt und der des gesunden Menschenverstandes entbehrt, sonst würde er nicht in solch dummen Hochmut verfallen. Die Pfauen sind die Weltleute und die reichen Bürger.

1931 f: Die Fabel vom Wolf und Kranich: Einem Wolf war ein Knochen im Hals stecken geblieben. Er lief zu allen Tieren in seiner Not, daß sie ihm helfen möchten. Der Kranich fand sich dazu bereit, wenn der Wolf ihm die Arbeit lohnen wolle. Der Wolf versprach es; darauf befreite der Kranich ihn von dem Knochen. Als der Kranich seinen Lohn begehrte, sprach der Wolf: «Du kannst froh sein, daß du dein Leben behalten hast, daß ich dir nicht den Kopf abbiß, als du ihn in meinen Rachen stecktest». Die Moral ist mit dem Spruchwort: Undank ist der Welt Lohn gesagt. Nicht anderes als als der Wolf tun es die Reichen und Bösen[1] mit ihren Dienern und den armen Leuten, die nach Jahren treuer Arbeit glauben, eine Belohnung dafür zu erhalten, schmählich enttäuscht werden, indem ihnen gesagt wird, sie sollten froh sein, daß sie bei ihnen hätten das Leben fristen können.[2]

[1] 1957: daz ist noch der boesen site: und 1967: so sprechent die rîchen ze den armen . . .

[2] Vergl. hierzu 1903 ff, das aus der Bibel ⟨liber Regum III 12, 6—11⟩ angeführte Beispiel vom König Rehabeam, der den Rat seiner alten, treuen Diener in den Wind schlug und den jungen unerfahrenen folgte. Im Zusammenhang damit führt Hugo noch eine Stelle aus dem Freidank an 1927 ⟨Freidank I. a. a. O. S. 50, 8—11⟩ Swâ man dienst vür dienst hât, / Dâ sol man dienen, daz ist mîn rât: / Swâ aber dienst ist verlorn, / Dâ wêr dienst baz verborn.

Digitized by Google

2103 f: Eine Glocke, mag sie auch noch so kostbar sein, so groß und mächtig, so ist sie doch nichts wert, wenn sie den Haken nicht hat, in dem der Schwengel aufgehängt wird. Ohne diesen ist sie wertlos. Der Mensch wird mit der Glocke verglichen. Der Mensch, der keinen Verstand ‹witz› hat, der Tor ist wie die Glocke ohne Schwengel. Wenn er auch noch so viel andere gute und schöne Eigenschaften besitzt, so nützen sie ihm alle nichts, wenn er des Verstandes entbehrt, der Eigenschaft, die den Menschen vor allen anderen Wesen der Natur auszeichnet, die ihn gottähnlich macht. Hugo verbreitet sich anschließend über den sich klug dünkenden Toren und findet zwei sehr treffende Bilder für ihn: 2113 f: Vor einfältigen Leuten stolziert der Dumme einher wie ein Enterich auf dem Eis und glaubt, furchtbar klug zu sein ,kommt er aber zu den Weisen, dann steht er da wie ein junger Hund bei alten Hunden, und niemand achtet auf seinen Übermut. Dann möchte er gerne von ihnen weggehen. Der Dichter gesteht treuherzig ein, daß es ihm selbst oft gerade so gegangen ist.[1] Er zieht auch noch seinen geliebten Freidank heran, der die Gefühle des Dichters von der Selbstüberhebung des Menschen einerseits und der Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit anderseits in seiner kurzen, sprüchwortartigen Manier wiedergiebt 2122 f ‹Freid. 1169 — 12›: Mich dunket swenne ich eine bin, / Ich habe drîer manne sin: / Kum ich aber dâ die wîsen sint, / Sô wirde ich tumme denne ein kind.»

2773 f: Frisches Wasser fließt aus Rinnen hervor, Bäume, Kraut und Gras werden begossen, und mancher Schmutz weggefegt. Die Rinnen selbst geben keine Frucht, sind unfruchtbar, und doch können wir ihrer nicht entbehren. Sie nützen uns, aber sich selbst nichts. Ebenso ist es mit den Priestern. Sie sind die Rinnen. Aus ihrem Mund fließen gleich dem Wasser aus den Rinnen die sieben Sakramente der Christenheit zu. Aber wie die Rinne uns selbst nichts geben kann, wie schon oben gesagt wurde, so kann die Sünde des Priesters uns nicht schaden. Er ist nur der Vermittler zwischen den Gläubigen und Gott, von dem allein aus uns Gnade widerfährt. Daß die Priester nur Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen

[1] 2120: Als ist vil ofte mir geschehen.

Digitized by Google

sind, tritt weiter unten in einem Gleichnis besonders deutlich hervor.[1] Sie können durch ihre Sünde und Gottlosigkeit die Menschen nicht gottlos machen, so wenig das Obst eines Baumes schlecht werden kann, weil der Baum von einem Aussätzigen gepfropft wurde.[2]

2817 f: Swer fürsten panier füeren sol / In herten strîten, der bedarf wol / Daz er sich vaste wider habe / Und ûf einem starken rosse drabe. / . . . . . Wenne dem venre wirt vil mêr / Nâch gevolget in dem her / Denne andern mannen hundert. / Die pfaffen Cristes venre sint / Nâch den die alten und ouch diu kint / Sich richten in der werlde strîten: / Got gebe, daz sie uns wol vor rîten!

Die Pfaffen sind die Fähnriche Christi, und nach ihnen richten sich die Menschen im Steit und Hader der Welt, gerade wie dem Fähnerich in der Schlacht die Soldaten folgen. Er ist eine eindringliche Mahnung an die Geistlichen, ihr Amt pflichtgetreu zu verwalten Und Hugo verstärkt noch diese Mahnung, als schiene sie ihm nicht sind eindringlich genug, indem er 2835 f auf die Worte des Propheten Maleachi hinweist: Labia enim sacerdotis custodient scientiam, et legem requirent ex ore eius: Quia angelus Domini exercituum est.[3]

4607 f: Die Kröte wagt nicht, sich satt zu essen an Erde, denn sie fürchtet, daß sie ihr ausgeht. Dem Geizhals geht es geradeso.

5829 f: Man mestet swîn mit klïen und eicheln / Und swendet drüse mit nüehtern speicheln: / Tôren mestet lop und smeichen, / Gotes worte herzen kan erweichen.

Schweine werden mit Kleie und Eicheln gemästet, Toren mit Lob und Schmeichelreden. Eine Drüse wird durch Speichel erweicht und verschwindet dann; so kann man harte Herzen durch Gottes Wort erreichen. Die Parallele zwischen Bild und Auslegung ist hier so fein durchgeführt wie nur selten bei einem Gleichnis. Nichts ist ausgelassen, selbst die Worte stimmen

[1] Vergl 2797 f.

[2] 2792 f: Alein die Priester sîn ungelich, / Doch ist ir aller ambet reine / Von den genaden, die got aleine / In hât bevolhen uns ze geben / Und in ze heile, die rehte leben. / Von den boumen nieman fliuket, / Ir obez ouch selten ieman schiuhet, / Die ein ûzsetzic mensche hât / Gebelzet.

[3] Maleachi 2 7.

Digitized by Google

fast überein. Dazu die kurze, knappe Sprache, die an Freidank erinnert. Es folgt alles Schlag auf Schlag und wirkt dadurch außerordentlich lebhaft.

7343 — 7379: Die Fabel vom feisten Hund und mageren Wolf. Ein gut genährter, großer Hund lief einst in den Wald und begegnete einem mageren Wolf. Der Wolf wundert sich über das gute Aussehen des Hundes und wünscht, mit dem Hund zusammen zu leben, damit es ihm auch so gut ergehe. Der Hund erzählt ihm, er wohne bei einem reichen Herrn, der ihn nie hungern ließe, der sein Gesinde dazu anhalte, ihm ja immer ordentlich zu fressen zu geben und fordert den Wolf auf. mit ihm zu gehen. Während der Hund das alles dem Wolf sagte, erblickte dieser an der Kehle des Hundes kahle Stellen und fragte nach der Ursache. «Das will ich Dir gern sagen», sprach der Hund, «ich trage tagsüber ein Halsband und liege an der Kette, nachts aber bin ich frei und bewache Haus und Hof meines Herrn«. Darauf der Wolf:» Mit dir will ich nicht gehen. Lieber will ich hungern und darben, aber meinen eignen, freien Willen habe ich dann doch und brauche mich nicht in ein Halseisen zu zwängen». Das Bild ist sehr ausführlich, in aller Breite und Behaglichkeit erzählt wie es Hugo gern bei solchen Geschichten hat, ganz im Gegensatz zur Auslegung, die kurz aber trotzdem treffend und klar ist und gerade wegen ihrer Knappheit eine größere Wirkung erzielt als manche der langweiligen, moralischen Betrachtungen, die Hugo oft sehr liebt. Ich führe des Dichters Worte selbst an: 7380 ff: Nu nemt der armen rouber war / Und manger andern tummen liute / In der werlde, die noch hiute / Lobent kloster liute leben / Und wöllen doch sich selber nicht begeben: / Die habent des magern wolfes muot. / Swer sich aber in ein klôster tuot / Dâ er gewisse pfrüende hât, / Der rêhet sich an des hundes stat, / Der gern in dem halsîsen lac / Gevangen manigen liehten tac.»

8999 f: Die Welt kann keine Freude empfinden, wenn Sonne und Mond dunkel wären, kein Licht ausstrahlen und wenn die Planeten stille stünden. Wie kann es uns Christen freuen, wenn der Papst und das Reich nicht wie Sonne und Mond ihr Licht leuchten lassen, wenn die Richter aufhören,

Digitized by Google

nach Recht und Gerechtigkeit zu richten! Zum Schluß wird nochmals bekräftigt, daß «der bâbest bezeichent uns die sunne, / von dem geistliches rehtes wunne / schînen sol: sô bediutet daz rîche / Den mânen, swenne ez sunderlîche / werltliches gerichtes pflegen sol.» Hier ist es das einzige Mal in dem Gedicht, wo auf die dem Mittelalter so geläufige Anschauung von dem Verhältnis der päpstlichen und kaiserlichen Macht die Rede kommt. Der Papst steht über dem Kaiser. Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so empfängt der Kaiser die Macht vom Papst.[1]

10119 f: Nach mittelalterlicher Auffassung muß die männliche Natter sterben, wenn sie sich mit dem Weibchen paart, denn die Natter wird schwanger, indem sie dem Männchen den Kopf abbeißt.[2] Hugo wendet diese naive Szene auf die Trinker an: «. . . . alsô wirt betoubt / des trinkers houbt, srenne im das trinken / in dem hirne beginnet klinken» Weiter heißt es, die Jungen reißen bei der Geburt den Leib ihrer Mutter auf, daß sie an den Folgen der Geburt stirbt[2] Dem entspricht, sehr drastisch ausgedrückt: die Trinker zerren ihren Leib auf, denn sie dehnen ihn durch ihr unaufhörliches Trinken viel weiter aus, als er es gewöhnlich ist. Die Maßlosigkeit der Menschen wird hier und im folgenden aufs schärfste gegeißelt. Die Auslegung auf die Trinker darf man wohl auf das Konto

[1] Neben anderen hat vor allem Papst Innocenz III. diese Theorie aufgestellt (vergl. Epp. Inn. III. ed. Baluzius Paris 1682 liber I. Ep. 401). „Wie die Sonne für den Tag, der Mond für die Nacht leuchtet, so sind, sagte er, am Firmament der allg. Kirche zwei Würden eingesetzt worden, die eine größere, um den Seelen, die andere kleinere, um der körperlichen Welt vorzustehen, nämlich die bischöfliche Würde und die königliche Gewalt. Wie ferner der Mond sein Licht nur von der Sonne erhält, da er in der Tat geringer ist als diese sowohl seiner Quantität als seiner Qualität, seiner Stellung wie seiner Wirkung nach, also erhält auch die weltliche Gewalt von der bischöflichen erst den Glanz ihrer Würde." Unmittelbar auf diesen Vergleich zwischen Sonne und Mond = geistlicher und weltlicher Macht folgt im Renner 9012 ff das Gleichnis von dem Schwert des Petrus, der mit diesem dem Knecht Malchus das Ohr abschlug und dem Schwert Johannes, der es zum Schutz und Schirm hatte und nicht damit losschlug. Hugo legt es in folgender Weise aus: „daz swert gehört die richter an, / Johannes swert bediutet den ban. Auf der Schwertertheorie und symbolischen Machtauslegung der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt beruht die ganze mittelalterliche Weltanschauung. Vergl. hierzu, was der Verfasser des Schwabenspiegels in seinen einleitenden Sätzen sagt. (Schwabenspiegel herausg. v. Wackernagel 1840, S. 6, Z 73—78). Vergl. auch die „Predigten Bertholds v. Regensburg) herausg. v. Pfeiffer, Bd. I. S. 362_{26} (Wien 1862).

[2] Vergl. K. v. Megenberg S. 285_{10} f.

Digitized by Google

Hugos rechnen; denn im Physiologus werden die Eigenschaften der Natter auf eine ganz andere Art gedeutet. Danach sind die Juden Natterngezüchte, denn sie sind Vater- und Muttermörder. Sie zerschlugen ihren Vater, den heiligen Christ, und zerbissen ihre Mutter, die Kirche, die heilige Christenheit.[1]

10403f Die Freude des Alters gleicht dem Abendrot. Beide, die Freude des Alters und das Abendrot »varent hin als in eime regen ein müediu bin«. Die Bilder, die Hugo hier findet, um zu zeigen, daß die Freude im Alter einen verklärenden Schimmer auf das menschliche Leben wirft, sind von einer seltenen Lieblichkeit. Liest man diese wenigen Verse durch, so hat man deutlich dasGefühl, der Dichter, der ja an seinem Lebensabend dieses Gedicht schrieb, ist in einer glücklichen Stimmung gewesen. Der Abend ist die Zeit des sinkenenden Tages; der Tag erstirbt, sowie das letzte Rot am westlichen Himmel verglommen ist. Das Alter ist das Zeichen des nahenden Todes: Mensch, bedenke das Ende! Aber nicht mit Furcht und Schrecken soll man den Tod erwarten. Die Freude, die einem im Alter widerfährt, wirft noch einen Schimmer des Trostes in diese Zeit, in der man sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut machen muß, geradeso wie das Abendrot den sinkenden Tag verklärt und keine Traurigkeit in uns aufkommen läßt, daß der Tag schon zu Ende sei, sondern im Gegenteil uns auf einen kommenden schönen Tag hoffen läßt.

10429—10444: Der Mensch wird mit der Weinrebe verglichen. So wie die Rebe sich neigt und sich aufrankt gen Himmel und Früchte gibt, so soll der gläubige Mensch vor Gott sein Haupt in Demut neigen und in die Höhe wachsen im Dienst Gottes, bis sein Leben gekrönt wird, Frucht trägt und die Seele in den Himmel kommt. Dieselben Worte werden gebraucht, der Vergleich ist hier ganz parallel. Von der Rebe heißt es: . . . die ir houbt gar einvelticlich neiget . . .; von Menschen: . . . neigt sîn houbt in rehter einvelte dêmüeticlich. Rebe: gar wunneclich ûf wehset und hin nâch gebirt / des engel und mensche gefröuwet wird . . . . Mensch: und alle zît wehset wunneclich / in sînem dienste, biz er gebirt / die frucht, der wol gefröuwet wird / sîn sêle und allez himelisch here. /

[1] Vergl Phys., herausg. Lauchert S. 14.

Digitized by Google

11867 — 11904: Von dem Propheten Bileam, der dem König der Midianiter Balach einen Rat gab, wie er die Juden besiegen könne. In Liebe entbrannt zu den schönen heidnischen Midianiterinnen würden die Kinder Israel Jahwe verlassen und heidnische Götzen anbeten. Das würde dann Gott der Herr rächen. So geschah es denn auch: Die Führer der Juden ließ Moses auf Befehl Gottes aufhängen.[1] Und Hugo fährt fort: wenn es noch eine solche Gerechtigkeit gebe wie diese, dann würde gar mancher, der Frau Venus und andere Abgötter mehr liebt denn Gott, am Galgen schweben.

12341 f: Die reinen Frauen sind der Sonne gleich:

»Als von der obersten hohe diu sunne / Die werlt gefröuwet mit lichter wunne / Alsô ziert ir hûs ein reinez wîp / Diu guot und êre, sêle und lip / Irs wirtes und irs gesindes bewarte.«[2]

12581 ff: Um dem Leser zu zeigen, daß der Schein trügt, daß man auf das Aeussere nicht so viel geben soll, das führt Hugo in mehreren aufeinanderfolgenden Gleichnissen sehr fein aus. Dadurch daß er für den einen Zweck kurz hintereinander diese Bilder folgen läßt, wird natürlich die Wirkung, die er damit erzielen will, erhöht, denn dem Leser wird ja immer wieder in verschiedenen Bildern derselbe Gedanke vorgeführt, sodaß er an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Bezeichnend ist, daß er die Eitelkeit der Frauen heranzieht, um zu zeigen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, wenn er sagt, eine Frau in schönem Gewand wird schneller bekannt als ein armes Weib, wenn es auch keuscher und reiner ist. Geradeso wie eine Wand, die ein Gemälde ziert, überall besser bekannt ist als eine andere unbemalte Wand nebenan, wenngleich diese auch fester und stärker als jene ist. Um diese Lehre: der Schein trügt, noch eindringlicher zu gestalten, fährt der Dichter fort:

12589 f: Schoener sal âne obedach / Ist guot und êre âne hûsgemach; / Schoene boume âne alle fruht / Sint schoene

[1] Vergl. 4. Mose 25_4, 31_{16}.

[2] Das wunderschöne Bild ist dem alten Testament entnommen, aus Jes. Sir. 26_{21}.

Digitized by Google

meide âne zuht, / Ûzen golt und innen zin / Sint wîp und meide ân zuht und sin.[1]

14003 ff: Um zu zeigen, wie häßlich und schädlich der Neid ist, gebraucht Hugo ein sehr anschauliches Bild. Beim Auspichen eines Fasses schadet das Feuer nichts, so lange man den Deckel auf dem Faß läßt. Es brennt ruhig im Faß. Wird aber Deckel ⟨bodem⟩ abgetan, dann schlägt die feurige Lohe heraus. So brennt im Innern des Menschen der Neid, aber er kann ihn lange verbergen.

»Bringt aber der zorn den nît ze hazze, / sô sleht der lohe schier ûz dem vazze . . . .«

D. h. kommt zum Neid noch Zorn hinzu, dann kann er in Haß ausarten. Und der Haß zeigt sich offner als der Neid, er ist der Lohe gleich, die aus dem Faß schlägt. Die Lohe im Fass, die keinen Schaden anrichtet, entspricht dem Neid des Menschen, der in ihm verborgen glüht.

14356 f: Die Eigenschaft des Basilisken, den Menschen, den er zuerst erblickt, durch seinen Bick zu töten, während er selbst stirbt, wenn der Mensch ihn zuerst sieht, wendet Hugo auf die Neider an: wenn neidische Leute mit ihrem Blick die töten könnten, denen sie das Leben mißgönnen, so würde der Markt oft leer werden. Wer aber will, daß der Neider Herzen sterben, der soll nach Tugenden und Ehren streben, sodaß ihm die Frommen wohl sprechen, denn dann muß das Herz der Neider brechen wie das des Basilisken.[2]

15131 — 15146: In dürren Wäldern stehen oft grüne Fichten und Tannen. Sie sind gleich den reinen Frauen und Männern, die tugendhaft neben denjenigen leben ⟨H. sagt »gruonen« 15135, um das Bild vom Grünen beizubehalten⟩, die nicht auf Zucht und Ehren achten und sich nur an die Unbeständigkeit dieset »dürren« Welt kehren, die auch selten

[1] 12593: »ûzen golt und innen zin« läuft auf das Sprüchwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt hinaus. Hugo spricht denselben Gedanken 6685/86 schon einmal aus: »ûzen golt und kupfer inne / betriuget tummer liute sinne.« Für die weitverbreitete sprichwörtliche Gegenüberstellung des Goldes und Kupfer verweise ich auf das mhd. W. B. von Lexer und auf Friedrich Panzer: Meister Rumzlants Leben und Dichten. Leipzig. Diss. 1893.

[2] Konr. v. Megenberg. S. 264_2 f.

Digitized by Google

im Gewand der Tugend prangt. Hier hört dieser Vergleich auf, denn er ist vollständig durchgeführt. Trotzdem fährt Hugo noch fort und bringt neue Vergleiche, die im Zusammenhang mit dem eben erwähnten stehen, insofern als die Bilder an die grünen Tannen und Fichten anknüpfen. Manches Ding bleibt das Jahr hindurch grün und jung, und weder Sommer noch Winter können es älter machen. Dasselbe widerfährt den reinen Menschen, die in Liebe zu Gott entbrannt sind. Und nun kommt für diese Reinen ein neues Bild, das vom brennenden Busch,[1] der brannte und doch grün blieb. Das Feuer verzehrt nicht den Busch, so wenig wie die Liebe zu Gott, die das Feuer in dem frommen Menschen ist, diesen verzehrt. Im Gegenteil, sie bleiben in dieser Liebe ewig jung. Das Bild vom brennenden Busche wird noch weiter ausgesponnen, sodaß wir zwei Deutungen für ein und dasselbe Bild hier haben.

> . . . . Der busch, den Moyses / sach der dâ bran und grüene was doch: / der bediutet unser frouwen magtuom noch . . . .«

d. h. die Jungfräulichkeit Marias wird mit dem brennenden Busch verglichen. Hier wird immer von einem Bild zum andern übergegangen. Ein Bild erzeugt ein neues. Des Dichters Phantasie ist so geschäftig, das Symbol für eine menschliche Eigenschaft stellt sich sofort ein, er überstürzt sich beinahe. Bezeichnend für Hugo ist es, daß er selbst gesteht, daß er sich hat fortreißen lassen, daß er weiter gegangen ist, als er beabsichtigte: »Nun hât mîns tichtens ros mich brâht

Verrer denne ich hête gedaht. . . . .« [2]

16101 f: Das schöne Bild aus Salomos Hohem Lied 2,15: Fangt uns die Füchse, / Die Füchse so klein, / Die unsern Weinberg verwüsten, / Da unser Weinberg so schön blüht! Die Füchse sind die heutigen Gelehrten, die keinen Glauben mehr haben, die die Vorreiter des Antichrists sind und die dem Weinberg Gottes, das ist die Christenheit, manchen Schaden zufügen.

16313/14: I. Dem honige fliegent mucken nach
II. Wefsen ist ze wirze gach . . . .

[1] II. Mose 3,2.
[2] 15147/48.

Digitized by Google

16329f: I. Die mucken bezeichnet hofegesinde,
II. Die wefsen koufliute, die so swinde
Nâch gewinnes süeze trachtent,
Daz si lîbes und sêle niht ahtent
Und in gewinnes wirze verderbent,
Sô si mit grimmen sorgen sterbent.

Hier ist das Gleichnis ganz durchsichtig. Auf Bild I folgt Auslegung I, auf Bild II Auslegung II. Anders verhält es sich mit dem Gleichnis, das H. im Anschluß an II aufstellt: 16315 ff:

Kefern, wibeln unde bremen
Siht man des Tôdes ofte rêmen, } Bild III
Wenne si fliegent unbedaht:

Des vellet ir manigiu in ein baht
16319f: Samtuont die die sich gurren troestent
Und arme liute mit brande roestent. } Deutung III
Und mit roube erkürzent vil } oder I, II u. III
Ir jugend und irs lebens zil. . . .

In Bezug auf das eben angeführte Gleichnis kann man zweierlei Ansicht sein. Man kann 1. annehmen, daß H. mit den Käfern, Kornwürmern ‹wibeln› und Bremsen die Menschen vergleicht, die sich »gurren troestent«, d. h. sich leichten Sinnes über alles wegsetzen und die sich durch ihre Schandtaten ihr Leben verkürzen. Aber die ganze Art, wie H. diese Zeilen schreibt, läßt auch noch eine andere Deutung zu. Dieselbe braucht sich nicht auf das vorangegangene Bild von den »kefern, wibeln unde bremsen« unmittelbar zu beziehen, sondern die 3 Bilder, das von den Mücken, das von den Wespen und das von den Käfern usw. können insgesamt auf die Auslegung 16319f angewandt werden, und ganz besonders wird dann noch 16329f ausgesprochen, was Mücken und Wespen sinnbildlich darstellen ‹s. ob.›. Wir hätten somit wieder für ein Bild zwei Deutungen, eine mehr allgemeinere und eine besondere.

16715ff: H. klagt über die Gleichgültigkeit der Schüler. Er als Lehrer muß das ja am besten wissen. Die Grammatik ‹mîn frouwe Grammatica 16725› ist unbeliebt geworden. Früher war es anders; alles, was diese Wissenschaft lehrte, war angenehm. Nun will man nichts mehr von ihr wissen. Die Schüler gehen an ihr vorbei und kümmern sich

Digitized by Google

nicht mehr um sie. All ihre Schätze, die gleich kostbarem Seidenzeug, Elfenbein und edlem Geschmeide sind, erregen keine Begeisterung mehr. Aber im »trügementellîn« ⟨16738⟩ ist gesucht, d. h. man gibt sich den Anschein, als wisse man ungeheuer viel, und dahinter steckt nichts als Hohlköpfigkeit und Unwissenheit. Der vom Dichter so geliebten Grammatik geht es wie einem Kaufmann, der in ferne Lande gezogen ist und es sich keine Mühe, Arbeit und Kosten verdrießen läßt, um reiche und schöne Waren zu kaufen, der dann heimkommt und hofft, dadurch seine Verhältnisse aufzubessern, aber bitter enttäuscht wird. Niemand richtet den Sinn auf seine Schätze, sucht nach seinem Kram. Sollte er da nicht traurig werden?

18171 f: Gott wird mit der Sonne verglichen. Die Sonne scheint, sie gibt Licht, erhellt die Welt, sie erwärmt auch, strahlt Wärme aus. Und sie bleibt trotz dieser Teileigenschaften das einige mächtige Gestirn, das alle erfreut. So Gott: er ist Sohn und Heiliger Geist und ist auch Gottvater, der Mächtige, über alles Herrschende, der alles in sich begreift. Der Vergleich ist sehr schön und kennzeichnet den Dichter als den vor Gottes Allmacht ehrfürchtig erschauernden Menschen.

18879 f: Das Chamäleon ist ein wunderbares Tier. Es lebt von der Luft. Seine Farbe wechselt es je nach seinem Aufenthaltsort. Nur die rote Farbe kann es nicht annehmen. Das Ch. sind wir sündige Menschen. So wie dieses von der Luft lebt, leben wir von den Freuden dieser Welt. Wir färben uns alle Tage nach der Welt, d. h. wir ändern unsre Ansichten und unser Aeußeres, wenn es die Rücksicht auf unser Wohlbefinden hier unten erfordert. Nur die rote Farbe der Schmerzen können wir nicht annehmen, wir sind das auch nicht wert, denn sie bedeutet die Passion des Herrn. — Die Eigenschaft des Ch., die Farbe zu wechseln, ist im M. A. durch Tradition bekannt.[1] Ob die Auslegung auch überliefert ist, konnte ich nicht feststellen. Ich glaube jedoch, annehmen zu dürfen, daß sie den Menschen im M. A. mit ihrem Hang zur Symbolik durchaus geläufig war. Und so selbständig ist H. auch nicht, wie viele seiner Kollegen, daß er für die Eigenschaften eines

[1] Vergl. Js. Etym. XII cap II, 8; Ambr. Exam. V. cap. 23_{77}; K. v. M. S. 277 $_{18-25}$. Bei K. v. M. wird das Ch. mit dem Salamander identifiziert, M. S. H. III 106 $_{6}$

Digitized by Google

Tieres, das in den mittelalterlichen Naturgeschichten überall erwähnt wird, dessen Eigenschaften besonders hervorgehoben werden, eine eigene Auslegung findet. Er schließt sich der im Volk bekannten Auslegung an.

19231 f: Der Mensch wird mit dem Vogel verglichen, denn er geht auf zwei Beinen wie dieser. Das ist gewissermaßen die Rechtfertigung für das, was noch kommt und auch, warum er den Menschen mit einem Vogel vergleicht. Das tut H. für gewöhnlich nicht. Nun geht es weiter: der Mensch hat diese Eigenschaft, auf zwei Beinen zu gehen, weil er dadurch so gut in die Höhe blicken und nach Gottes Liebe spähen kann. Die Arme des Menschen sind gleich den Fittichen des Vogels. Das hat natürlich auch seine Bedeutung: der Mensch soll mit hohen Gedanken gen Himmel fliegen (wie der Vogel mit seinen Flügeln), und er soll nicht auf der Erde irdischen Gutes wegen herumkriechen, sondern, und das ist sehr interessant, denn hier wird für die letzte Deutung des Genhimmelfliegens ein zweites Bild gebraucht, die hohen Gedanken der Menschen sollen gen Himmel fliegen »als der ar hôhe ûf gein den lüften var.« Hier wird vom Vogel im allg. auf eine bestimmte Vogelart, den Adler, übergegangen, der Begriff erfährt eine Einschränkung. Denselben Vergleich wendet H. 23917 f. noch einmal an. Hier wird auch zuerst ganz allg. der Vogel als das Tier aufgestellt, dem der Mensch gleicht, weil er eben auch nur zwei Beine hat. Dann wird sofort der Adler eingeführt. Der Mensch soll wie der Adler seine Augen gen Himmel richten. «Er sol ûf als der adelar / gein himmel sîn ougen richten gar.« Dann kommt wieder der Vergleich zwischen Mensch und Vogel im allg.: Zwein vettichen sind sîn arme gelîch: / er sî junc, alt, arm oder rîch, / sô sol er sîn hende gein gote / ûf rihten und tuon nach sînem gebote.«[1]

19279 f: Vom Löwen. 1 »Der lewe ûf erden ist engestlich,
In wazzern süeze und minneclich.«

So der Mensch. Wenn das Wasser der Reue über ihn kommt, wenn er über seine Sünden Tränen vergießt, ist er gut und fromm, vorher ist er irdisch gesinnt und gottlos.

[1] Vergl. Ambr. Exam. VI, cap. 9, 74

Digitized by Google

2. 19283 f: Der Löwe fürchtet sich vor einem weißen Hahn. Das ist ein Wunder, daß er einen solch kleinen Vogel scheut und flieht, er, den doch Mensch und Tier nicht erschrecken können. Die Auslegung:

»Seht also tuot manic freidiger,
der fliuhet einen bêhtiger,
der manigen man bestanden hât
und manic tier an maniger stat.«

3. 19299 f: Der Löwe läßt den Menschen ruhig vorübergehen, wenn ihn dieser nicht sieht, wenn jedoch jemand sich ihm widersetzt, dann erwürgt der Löwe den Menschen. Den Gefangenen löst der Löwe die Fesseln, denn die Tugend ist ihm angeboren.[1] Diese Eigenschaften des Löwen legt H. auf die Fürstenpflichten aus. Wer den Löwen im Wappenschilde führt, ‹ . . swer den lewen hât ûz erkorn, vor andern tiern an sînem schilte, . . . › der soll tugendhaft und milde sein und den Frauen und Kindern kein Leid antun, wie das der Löwe auch nicht tut. [2]›

19319 f: Der Löwe hat kein Mark in den Beinen. Seine Stärke wird durch das Feuer in ihm verursacht.[3]› »Als ist der mensch, dem gottes minne / sîn gelider enzündet ûzen und inne.«

19323 f: Ein kranker Löwe frißt eine Äffin, davon wird er wieder gesund.[4]› So soll der sündige Mensch Wasser und Brot statt eines Huhnes essen, d. h. er soll fasten, damit er seiner Sünden ledig wird wie der Löwe seiner Krankheit.

Vergl. hierzu: 257 f, 761 f, 1234 f, 1995 f, 2449 f, 2515 f, 2973 f, 3437 f, 3607 f, 4203 f, 4801 f, 5963 f, 6102 f, 6301 f. 6919 f, 8441 f, 8948 f 9471 f, 9477 f, 9599 f, 9829 f, 10019 f, 12091 f, 12697 f, 13839 f, 14447 f, 14721 f, 15131 f, 15765 f, 16313 f, 17375 f, 18305 f, 19367 f, 19397 f, 19447 f, 19487 f, 19671 f, 19809 f, 19851 f, 20065 f, 20077 f, 20117 f, 20141 f, 20439 f, 20645 f, 21886 f, 22943 f, 23395 f, 23407 f, 23529 f, 23695 f, 23979 f, 24013 f, 24239 f, 24504 f.

---

[1] Vergl. Is. Etym. XII, cap. II $_6$

[2] Vergl. Plin. lib. VIII ‹19›

[3] Aristoteles Hist. Anim. III S. 263, cap. 7 $_8$f, K. v. M. S. 144 $_{34}$ f.

[4] K. v. M. S. 143 $_{36}$ und S. 144 $_1$

Digitized by Google

β') Teilvergleich.

Neben den Vollvergleichungen gibt es eine Anzahl von Vergleichen, bei denen Bild und Deutung nicht genau einander entsprechen; entweder ist das Bild ausführlicher oder die Auslegung oder auch umgekehrt, d. h. eines der angeführten Merkmale fehlt auf der einen oder anderen Seite des Gleichnisses. Nach diesen beiden Arten unterscheiden wir die Teilvergleiche.

2413f: Die bekannte Fabel vom Fuchs und Raben, der vom Fuchs wegen seiner schönen Stimme gepriesen und gebeten wird, er möge doch ein Lied singen. Der Käse, auf den es der Fuchs abgesehen hat, fällt dabei aus dem Schnabel. Näher ausgeführt ist der Vergleich nur in Bezug auf den Raben. Der Fuchs spricht zu dem Raben:

»Ô rabe schoene und edellîch,
dem wizen swanen bistu gelîch!
vor allen vogeln man dich sol
prîsen, ob du singest wol!« ⟨2419f⟩

Und nachher in der Anwedung:

»Nu wizzet daz wir noch der raben
vil manigen in der werlde haben,
die frum sich dunkent unde schoene.« ⟨2439f⟩

Was Fuchs und Käse bedeuten sollen, wird nicht gesagt, auch nirgends eine Andeutung gemacht, die auf eine bewußte Auslegung des Dichters schließen könnte.

3455—3574: Die große Tierbeichte, deren letzte Quelle der Poenitentiarus ist.[1] Fuchs, Wolf und Esel wallfahrteten einst nach Rom. Unterwegs schlug der Wolf vor, sie möchten bevor sie zum Papst kämen, ihre Sünden untereinander beichten. Der Fuchs war damit einverstanden, er meinte, der Papst habe

[1] Vergl. Sparmberg S. 67f, Goedeke: D. D. i. M. A. 617af, J. Grimm: Reineke Fuchs S. 392ff.

Digitized by Google

doch so viel mit Pfaffen und Laien zu tun, daß er garnicht so die Zeit habe, sich ihnen zu widmen. Jeder solle die größte Sünde, die er begangen habe, beichten. Der Wolf begann: »Ich fand einst eine alte Sau, die hatte zwölf Ferkel, die nach ihr schrieen, aber die Mutter ging spazieren und kümmerte sich nicht um sie. Da empfand ich so großes Mitleid mit den Tierchen, daß ich sie an der pflichtvergessenen Mutter zu rächen beschloß. Ich biß die alte Sau tot und fraß sie auf. Danach kam mir erst zum Bewußtsein, was für eine Schandtat ich begangen hatte. Ich hatte den Kindern die Mutter geraubt, und sie mußten nun elendiglich verhungern. Da erbarmte ich mich ihrer und fraß sie ebenfalls auf. Das geschah aus reinstem Mitleid.« Der Fuchs sprach ihn frei, da er ja die Sünde nur aus Mitleid und Barmherzigkeit begangen habe. Als einzige Buße solle er sofort ein Paternoster sprechen. Nun kam der Fuchs an die Reihe: «In einem Dorf hatte ein Bauer einen sehr bösen Hahn, der alle Hennen, die um ihn waren, biß. Dabei machte er mit seinen Hennen so großes Geschrei, daß gesunden und kranken Menschen oft der Kopf betäubt wurde. Dieser Hochmut schmerzte mich sehr. Eines Tages nun sah ich den Hahn mit seinen Gefährten im Garten scherzen. Ich lief hin, trug ihn weg und fraß ihn auf. Seine Weiber schrieen nach ihm, sodaß ich Mitleid mit ihnen fühlte und sie einer nach der andern auffraß. Das ist meine Sünde, gebt mir meinen Ablaß!« Der Wolf hielt die Missetat nicht für sehr groß und gebot ihm nur, sich drei Tage des Fleisches zu enthalten. Der Esel wird aufgefordert, seine Beichte abzugeben. Er berichtet von einer Sünde, die ihm oft leid tue, und über die er schon bittere Reue empfunden habe. Es war im Winter, sehr kalt, und er litt bitteren Hunger. Ein Knecht, der seiner wartete, ging vor ihm her im Schnee, da sah er ein Strohhälmchen aus den Schuhen desselben hervorlugen. Er zupfte das Stroh heraus und verzehrte es. So fügte er dem Knecht einen kleinen Schaden zu. Als der Esel ausgeredet hatte, riefen beide, Wolf und Fuchs: »Weh dir du Mörder! Was hast du getan? Durch deinen Diebstahl sind die Füße dieses Mannes erfroren, und du hast dir einen Mord aufs Gewissen geladen. Ein Dieb und Mörder bist du gewesen, darum sollst du deine wohlver-

Digitized by Google

diente Strafe empfangen. »Mit diesen Worten stürzten sie sich auf ihn und fraßen ihn auf. — Auf menschliche Verhältnisse übertragen, was doch H. zweifellos beabsichtigte, wird uns nur gesagt, was der Fuchs bedeutet:

»Mich dunket, daz der fuchs bediute
prîor, kelner, amptliute,
die mit dem abte wol gedingent,
wenne si wider in niht ringent.« (3583 f).

Mit dem Abt, der hier mit dem Prior unter einer Decke steckt, kann der Wolf gemeint sein. Ausdrücklich gesagt ist es nicht. Im folgenden wird der Vergleich nicht weiter ausgeführt. Man könnte höchstens aus folgenden Versen ersehen, wen H. mit dem Esel meint:

»Sôgetân buoze können noch geben
in kloestern dumme und übel prêlaten:
Swem si niht sind wol gerâten,
der wird hin und her gediuset,
biz er lîb und sêle verliuset
als der esel um kleine schulde.« (3576 f)

Der Esel ist also der Dumme, der die Sünden anderer mit seiner geringen Schuld mitbüßen muß.

5565—5618: Die Fabel von Grille und Ameise. Die Ameise ist fleißig und sammelt im Sommer die Früchte des Feldes, damit sie im Winter, wenn die Fluren öde und mit Schnee bedeckt sind, davon zehren kann. Nicht so die Grille. Sorglos freut sie sich im Sommer, wenn die Sonne scheint, die Wälder und Wiesen so grün sind und meint, es müsse immer so bleiben. Es kommt der kalte Winter, und sie friert und hungert. In ihrer Not bittet sie die Ameise, ihr von ihren Vorräten etwas abzugeben. Die Ameise weigert sich, für Müßiggänger habe sie sich nicht solche Arbeit gemacht. Die Grille möge selbst für ihren Unterhalt sorgen und nicht so leichtsinnig in den Tag hineinleben. H. legt die Fabel folgendermaßen aus: Der Sommer, der licht und wonnig ist, in dem die Grille sorglos ihren Freuden nachgeht und die Ameise für den kommenden Winter sorgt, ist gleich der menschlichen Jugend. Der kalte, traurige Winter hingegen ist das Bild des altern-

Digitized by Google

Menschen. Die Ameisen sind milde, fleißige, beständige Leute, die Grillen sind die Faulen, Unbeständigen. Während nun weiterhin die verlotterten Menschen und höfischen Schmarotzer den Grillen verglichen werden, haben wir keine entsprechend klare Auslegung für die Ameisen, können infolgedessen das Gleichnis nicht als ein vollständig durchgeführtes ansehen.

9166 f: Der Traum Nebukadnezars, den Daniel ihm auslegte.[1] Eine Säule stand vor dem König, deren Haupt aus Gold war, Brust und Arme waren silbern, Bauch und Hüften ehern, Knie und Schenkel eisern, die Füße teils irden, teils eisern. Das Bild ist ausführlich, in allen Einzelheiten dargelegt. In der Auslegung beschränkt sich H. nur darauf, ganz kurz zu sagen:

»Doch ist die werlt îsenîn,
blîîn worden und irdîn,
diu güldîn was und silberîn.« ⟨9165 f⟩

19551 f: Die im M. A. allg. verbreitete Ansicht von der Heilfähigkeit des Hundeblutes spricht auch H. aus.[2] Schon Ambrosius habe gesagt, das Blut des Hundes heile andere Tiere. Und die hl. Schrift sagt, daß jeder Mensch, der an seinen Sünden krankt, reuig an das Blut Christi denken soll, dann wird er von seinen Sünden befreit werden.[3] Der Mensch muß Reue fühlen, das ist die Voraussetzung zu seiner seelischen Gesundung. Bei dem kranken Tier ist das nicht nötig.

19415 f: Das Fell des Panthers ist schön weiß und und schwarz geringelt, und er kann sehr schnell laufen. Wenn er sich durch mancherlei Fang weidlich gesättigt hat, legt er sich in seine Höhle und schläft drei Tage lang; dann steht er auf und erhebt ein mächtiges Gebrüll, sodaß von allen Seiten die Tiere herbeieilen und seiner Fährte auf allen Wegen folgen. Nur die Drachen haben Angst und kommen nicht herbei, sondern verkriechen sich in ihren Löchern und kommen

[1] Daniel II 31–33

[2] K. v. M. 126 18, 19; auch die Zunge des Hundes soll heilsam sein; Vergl. Renner 2864; M. S. H. III 106, 7; K. v. M. 126, 5.

[3] 1. Johs. 1 17; Offb. 1 5.

Digitized by Google

vor Angst bald um.[1] Das Tier bedeutet Jesus Christus. Er ist voller Güte so wie der Panther voll »guoter würze« ist. Christus lag drei Tage im Grab ‹der Panther drei Tage in seiner Höhle›, dann stand er von den Toten auf, und er rief alle zusammen, die ihm anhingen. Nur die Teufel und Juden ‹d. s. Drachen› fliehen ihn. Beide Seiten des Gleichnisses entsprechen nicht ganz einander. So verbergen sich die Drachen während die Teufel und Juden fliehen. Es fehlt eine Auslegung auf die bunte Farbe des Tieres und auf seinen schnellen Lauf, beides Eigenschaften, die eingangs des Gleichnisses besonders erwähnt werden.

19820f: Petrus wandelte auf dem Meer, das unter ihm wogte, und seine Füße blieben trocken. Paulus lag eine Nacht und einen Tag auf dem Meeresgrund.[2] Die Auslegung ist ausführlich: Mit Petrus sind die geistlichen Leute gemeint. So wie er das Meer mit seinen Füßen tritt, treten sie die Welt unter ihre Füße, sie schmähen diese Welt, denn sie hoffen auf die Süße des ewigen Lebens. Hier wird in der Auslegung ein Schritt weitergegangen, als man dem Bild nach erwarten durfte. Von Petrus wird uns nicht gesagt, warum er auf dem Meer geht, dagegen haben wir eine ausführliche Begründung dafür, daß »geistliche liute gênt ûf dem mere.« ‹19831›. Der

[1] Das Bild vom Panther war im M. A. außerordentlich beliebt. H. sagt 6028f schon:

»Swer vür pantier nimt ein rêch,
der sol selten naht und tac
von im haben süezen smac
als ê von dem pantier, swenne ez vol
ist süeze würze und ûz sînem hol
gêt und ûf tuot sînen munt
ûz dem ez ze derselben stunt
mit lûter stimme einen smac sô süeze
lêt varn, der alle siuchen büeze
den tieren mac, diu denne zuo
loufen ez sî spât oder fruo.

Vergl. hierzu: M. S. H. II 310f ‹I. Str. 9 u. 10›; M. S. H. II 222. II. 1; M. S. H. III 6 3. 9; M. S. H. III 107 11; Phys. S. 19 und S. 281f; K. v. M. 156 25f; Konr. v. Würzburg: Goldne Schmiede 602: Maria dem Panther verglichen.

[2] Matth. 14 29; 2. Cor. II 25.

Digitized by Google

auf dem Meeresgrund liegende Paulus versinnbildlicht die Weltlichen, die unbekümmert dahin leben und durch Gottes Güte beschirmt werden wie Paulus durch die Meeresflut.

20097f: Das Wiesel riecht im Wasser lieblich, auf dem Land aber verbreitet es einen üblen Geruch, besonders wenn es zornig ist, rächt es sich durch Ausströmen des häßlichen Geruches.[1] So tut der jähzornige Mensch und hört nicht auf zu fluchen und zu schwören. Hier wird nur die eine Eigenschaft des Wiesels, die Ausströmung des häßlichen Geruchs, symbolisch behandelt. Von der andern Eigenschaft, dem lieblichen Geruch im Wasser, hören wir nichts.

21051f: Der Mensch wird mit der Pflugschar verglichen. H. sagt das zwar nicht, aber es geht aus dem Gleichnis hervor, und insofern ist die Kongruenz des Vergleiches nicht durchgeführt. Diese Pflugschar ist nun immer »als lûter silber gevar« ⟨21052⟩, wenn mit ihr gearbeitet wird. Aber sie wird »ertvar als ander mist« ⟨21054⟩, d. h. sie wird rostig, wenn sie nicht gebraucht wird. Der Mensch soll zu jeder Zeit bedenken, daß er sein Leben im Dienst Gottes dahinbringe, damit er glänze und nicht rostig werde durch die Sünden, wie es bei Müßiggängern der Fall ist.

21570f: »Nu schrîbet uns meister Avicenne,
Daz einer die ûzsaz vorht sô hat
Daz er vor vorhte ûzsetzic wart:«[2]

H. knüpft daran folgende Betrachtung: Die geizigen Menschen fürchten sich so vor der Armut, daß sie,— und nun wird die Anwendung dem Bild entsprechend nicht parallel durchgeführt, sondern H. weicht ab, denn folgerichtig muß es heißen: der Mensch wird arm, wie der aussätzig wird, der den Aussatz fürchtet, — vor lauter Geiz unrein d. h. schlechte Menschen werden. Das Uebereinstimmende liegt hier höchstens im tertium comparationis, das aber von H. nicht besonders hervorgehoben wird, nämlich: der Aussatz macht unrein, der Geiz macht auch unrein.

[1] Vergl. Ambr. Exam. V. II. 6

[2] Avicenna, arab. Arzt und Philosoph ⟨980 — 1037⟩. Seine Schriften im 12. Jahrh. ins Lat. übersetzt und verbreitet, können also H. bekannt gewesen sein. Bestimmt nachweisen läßt es sich nicht.

Digitized by Google

23711 ff: Das Gleichnis vom Gevatter Tod. Nachdem der Tod das Kind aus der Taufe gehoben hat, gibt er sich dem Vater des Kindes auf seinen Wunsch hin zu erkennen. Dieser bittet ihn nun um ein recht langes Leben. Der Tod verspricht es und sagt, er würde ihm einige Vorboten schicken, an denen er sein baldiges Ende erkennen könne. Der Mann lebt viele Jahre hindurch, schließlich wurde er krank, und der Tod kam, ihn zu holen. Da war der Mann sehr erstaunt und warf dem Tod vor, er habe sein Versprechen nicht gehalten. Aber der Tod sprach: »Wißt ihr noch, Gevatter, als es euch in die Seite stach? Seht, das war mein erster Bote. Dann bekamt ihr Ohrensausen, und die Augen fingen an, euch überzufließen, sodaß ihr die Sonne nicht mehr richtig sehen konntet; da schickte ich euch gleich zwei Boten. Ihr bekamt Zahnschmerzen, der Husten quälte euch, die Schwindsucht kam zu euch, seht, da schickte ich euch gleich drei Boten auf einmal. Eure Beine wollten nicht mehr recht mit, ihr schrumpftet zusammen, die Stimme wurde euch heiser und grau der Bart, das waren gleich vier Boten. Gevatter, ich habe mein Versprechen wohl eingehalten, es hilft euch alles nichts, ihr müßt sterben.« »Also starp der guote man.« ⟨23767⟩. Auslegung: Alle Symptome des Todes, die in der Erzählung angeführt sind, werden mit großer Gründlichkeit und den nötigen moralischen Nutzanwendungen daran geknüpft. Bis auf zwei: das »swinde gemüete« und die Heiserkeit fehlen. Der Seitenstich ist eine Mahnung an uns alle, von dem lauten Geschrei und Aufbrausen der Jugend zu lassen und den sanften Tugenden sich zuzuwenden. Das Überfließen der Augen bedeutet eine Warnung, daß wir weinen sollen über unsre Missetaten, dadurch helfen wir unserer Seele. Das Ohrensausen bringt Schalmeienbläser, Pfeifer und Trommler herbei, die allen auf Erden des Todes Ankunft verkünden. Es kann auch die Posaune verkünden, mit der alle Toten auferweckt werden. Davon hat auch schon der hl. Hieronymus geschrieben.[1] Die Zähne schmerzen uns im Alter, darum sollen wir uns des unmäßigen Essens entwöhnen. Der Husten er-

[1] Vergl. Stadler-Gilan: Heiligenlexikon Augsburg 1861, Bd. II. S. 702, Spalte 2 unten: »Ich mag wachen oder schlafen, immer tönt in meinen Ohren die schreckliche Stimme: Auf Ihr Toten kommt zum Gericht!

Digitized by Google

innert uns an unsere Sünden, die wir beichten müssen, um unsre Seele zu erleichtern, damir sie nicht ins Fegefeuer kommt. Wenn wir uns über unsre schwachen Beine beklagen, so sollen wir daran denken, daß wir wieder zur Erde werden, von der wir genommen sind. Die Runzeln und das graue Haar fordern uns auf, daran zu denken, daß wir alt geworden sind, daß »wir verzert haben unser jâr.« ⟨23807⟩.

Weiter verweise ich auf: 1813 f, 3301 f, 3802 f, 3895 f, 3933 f, 4325 f, 4793 f, 4887 f, 6028 f, 6131 f, 6581 f, 6677 f, 7465 f, 7817 f, 10035 f, 13278 f, 16009 f, 16335 f, 17443 f, 19447 f, 19693 – 19722, 20049 f.

γ⟩ Eine Seite des Gleichnisses wird nur angedeutet oder fehlt.

Untersuchen wir die Gleichnisse weiter auf ihren Umfang hin, so finden wir, daß neben den bereits besprochenen Voll- und Teilvergleichen es noch solche gibt, die weder die Kennzeichen der einen noch der andern Gattung haben, und doch müssen wir sie zu den Gleichnissen zählen. Es sind entweder Gleichnisse, bei denen die eine Seite des Vergleichs, sei es nun Bild oder Auslegung ganz fehlt oder nur angedeutet wird, während der Dichter die zweite Seite meist ziemlich ausführlich erzählt. Es kommt ihm irgend ein Bild in den Sinn, er schreibt es hin, denn es gefällt ihm, daß es ihm gefällt, sieht man an der oft weitläufigen Beschreibung, an der Gründlichkeit, mit der er sich hineinvertieft. Und das ist eben sein Fehler, er gerät zu tief in seine Schilderung hinein, daß er vergißt, was er eigentlich damit bezwecken will, daß er die moralische Nutzanwendung, auf die es ihm zumeist ankommt, sozusagen unter den Tisch fallen läßt. Das ist scheinbar ein Widerspruch zu dem, was ich oben im Abschnitt: Vollvergleich gesagt habe, nämlich, daß er gründlich die Einzelheiten von Bild und Deutung gegenüberstellt und miteinander vergleicht. Ich sage scheinbar, denn in Wirklichkeit verhält es sich anders. Die Gründlichkeit und Freude am Beschreiben und Ausmalen der Bilder ist bei beiden Arten des Vergleichs vorhanden. Und das ist das eine Wesentliche. Das andere Wesentliche ist, daß

Digitized by Google

er vergißt, was er eigentlich will. Und diese Vergeßlichkeit ist aus seiner einseitigen Gründlichkeit heraus zu verstehen. Man denke sich in den Dichter hinein, er sitzt und schreibt an seinem Werk, seine Phantasie ist voller Bilder, die er loswerden will, er schreibt sie nieder, er kommt von einem zum andern, bis er schließlich merkt, daß er ganz von seinem Plan abgekommen ist. Er geht an seinen Ausgangspunkt zurück, und so bleibt manches ungeschrieben, was er sicher bei größerer Aufmerksamkeit nicht unterlassen hätte zu tun. Wie oft sagt er selbst: nun bin ich doch weitergekommen, als ich vorhatte, oder nun will ich aber schnell weiterfahren.[1]

Bloße Andeutung der einen Seite des Gleichnisses.

1973 f: Zu einer Hagebutte sprach eine Schlehe: »Frau mit dem roten Röcklein, gestattet, daß wir bei euch stehen, gedenkt, wovon ihr geboren seid: unser beider Vater war der Dorn. Vordem wart ihr grün, jetzt seid ihr rot. Uns hat derselbe Gott geschaffen, der euch hier wachsen ließ und uns der Erden auch ein Teil vergönnte. Obwohl wir arm sind und ihr viel Korn habt, stehen wir doch gern bei euch. Uns suchet oft Mann und Weib, und wir sind an manchen Orten begehrt, während eure Kerne niemand verlangt.« Eine ausführliche Deutung des Gleichnisses hat H. nicht gegeben. Die eine Seite ist nur ganz kurz angedeutet. Das läßt sich aus Vers 1973 ersehen:

»die rîchen wöllen, daz man sî flêhe.«

Das Gleichnis verurteilt den Hochmut des Menschen. Einer, der Herr geworden ist, dünkt sich mehr denn ein Diener. Und doch sind sie vor Gott, der beide geschaffen hat, gleich.

3717: H. spricht ganz allgemein davon, wie man sein Leben auf Erden gestalten soll, damit man dereinst nicht der Verdammnis anheimfällt. Und wenn ich nicht selbst auf mich achthabe und ein Gott wohlgefälliges Leben führe, dann helfen

[1] Belege hierfür: 855/56, 2887/88, 4365/66, 6725/26, 5697/98, 7549/50, 8273/74, 8903/04, 9430/31: 11725/26, 13217/18, 13898/99, 13963, 14893/94, 15147/48, 15301/02, 19159/60, 20345/46, 21169/70, 24083/84.

Digitized by Google

mir alle Ordensregeln nichts, weder die des hl. Benediktus, noch die des hl. Bernardus, Augustinus und Franziskus, dann ergeht es mir wie einst den fünf törichten Jungfrauen.—

5387 f: Die Fabel vom Fuchs und Storch. Der Fuchs bat den Storch bei sich zu Gast, goß auf den breiten Stein ein dünnes Mus aus, von dem der Storch nichts essen konnte, daß er hungrig davon gehen mußte. Der Storch rächte sich bei passender Gelegenheit, indem er dem Fuchs eine gute Speise, in langhalsige Flaschen gefüllt, vorsetzte. — In der Auslegung werden keine Einzelheiten gegeben, sondern nur ganz allgemein gesagt:

»diz bîspel gêt uf karge liute.« ⟨5411⟩

12628 f: Die Tochter des Patriarchen Jakob, Dina, ging einst fort in eine fremde Stadt, um dort die Frauen zu sehen. Der Sohn des Fürsten dieses Landes sah und vergewaltigte sie. Dafür nahmen die Brüder Dinas blutige Rache[1] Während diese Begebenheit von H. mit ziemlicher Ausführlichkeit erzählt wird, begnügt er sich in Bezug auf die Anwendung des Bildes nur mit dem Hinweis:

»wilder muot bringt ofte pîne.« ⟨12627⟩.

Vergl. hierzu noch 1565 f, 10326 f, 13228 f, 23809 f.

Unausgeführtes Gleichnis.

Hugo nennt öfters nur den Namen des Gegenstandes, mit dem verglichen wird. ⟨19740 f⟩. Er hält es für überflüssig, näher darauf einzugehen, weil

»daz allen liuten ist bekant.« ⟨19445⟩ oder weil
»diu lêre ist nu sô gar gemeine,
daz ich si wol überloufe . . . .« ⟨19596/97⟩ oder
»daz ist so wîten kunt« ⟨20107⟩.

Es ist bezeichnend, daß diese unausgeführten Gleichnisse alle in dem letzten Teil seines Werkes vorkommen. Er hat schon so viel geschrieben, er will gern zu Ende kommen, möchte aber doch gern noch alles, was er weiß, anbringen.

Die Eigenschaften des Löwen hat H. zum Teil schon ausführlich beschrieben und ausgelegt 19279 ff. Und gerade

[1] I. Mose 24.

Digitized by Google

zwei Eigenschaften, die der Physiologus[1] besonders hervorhebt, und noch eine dritte, die im Physiologus nicht zu finden ist, beschreibt er nicht, weist nur darauf hin mit den Worten:

1. »wie der lewe jeger triege,
2. wie er mit tiern in kreizen kriege,
3. wie er drî tage mit heller stimme
über sîn jungen schrîe mit grimme,
und darzuo manic ander wunder
mit dem er ist geziert besunder,
daz belîbet hie von mir ungeschriben.« ⟨19331 f⟩.

Ad 1 / Der Löwe verwischt mit dem Schweif seine Spuren, damit ihm der Jäger nicht aufspüren kann. Der Löwe bedeutet Christus, der durch seine Menschwendung das Geheimnis seiner göttlichen Abkunft vor dem Teufel ⟨Jäger⟩ verbarg. Ad 2 / Bei der zweiten Eigenschaft denkt H. vielleicht an die List des Löwen, der die Tiere des Waldes dadurch fangen will, daß er denselben rings umgeht und dabei seinen mit Speichel benetzten Schweif nachzieht bis zum Ausgangspunkt zurück, wo er eine Stelle freiläßt und sich dann auf die Lauer legt. Die Tiere können nun nirgends heraus als an dieser Stelle, wo sie dann der Löwe ergreift und verzehrt.[2] Eine Deutung dieser Eigenschaft war nicht zu finden. Daß sie aber als ein Symbol für das menschliche Leben aufzufassen ist, steht wohl ohne Zweifel fest. Man kann sagen, daß der Löwe der Teufel bedeutet, der die Menschen, das sind die Tiere des Waldes, in seinen Netzen, das sind die Todsünden, fängt. Ad 3 / Die Löwin gebiert ihr Junges tot, aber der Löwe brüllt drei Tage lang über seinem Jungen und erweckt es dadurch. Das bedeutet die Auferstehung Christi am dritten Tag. ⟨vergl. Phys. S. 281⟩.

19339 f: H. sagt nicht viel vom Elefanten. Er verweist anf die Meister, die schon alles gesagt haben. Er deutet überhaupt nur in einem Vers an, wie der Elefant geboren werde, wie mächtig groß er sei und was für große Lasten er tragen müsse. Seine Leser müssen demnach bekannt gewesen sein mit der Rolle des Elefanten in der Symbolik. Der Physiologus[3]

[1] Phys. S. 280 f.
[2] K. v. M. 143 28 f.
[3] Phys. S. 286 f, vergl. auch K. v. M. 135, 11, Ebenso berichtet uns Plinius, lib. VIII, cap. 5, § 12 f vom Elefanten.

Digitized by Google

berichtet uns folgendes von der Geburt des Elefanten: Der Elefant ist sehr keusch. Wenn er Junge zeugen will, muß er erst von der Mandragora essen. Deshalb geht er mit seinem Weibchen in die Nähe des Paradieses, wo diese Pflanze wächst. Dort ißt zuerst das Weibchen von der Pflanze und veranlaßt das Männchen, gleichfalls davon zu essen. Wenn das Weibchen das Junge gebären will, tritt es in einen See und gebiert über dem Wasser. Der männliche Elefant steht dabei und hält Wache, damit der feindliche Drache nicht komme. Die zwei Elefanten bedeuten die ersten Menschen, welche im Paradies lebten. Als aber das Weib von der verbotenen Frucht aß und und ihren Mann verführte, auch davon zu essen, wurden sie verstoßen in die Welt. Der See bedeutet die Welt. Nach dem Sündenfall gebar Eva ihren ersten Sohn.

19344 f: Der Hirsch ist ein Feind der Schlange. Wenn er sie in ihrer Höhle sieht, dann bläst er hinein, treibt so die Schlange aus ihrer Höhle heraus und verschlingt sie. Danach eilt er zu einem reinen Wasser und trinkt davon. Dabei wirft er sein Gehörn ab und verjüngt sich. So wie der Hirsch die Schlangen tötet, hat Christus den großen Drachen, den Teufel, getötet. Dem Hirsch gleichen die Menschen, die ihre Sünden bekennen, er ist ein Vorbild unsrer Verjüngung durch die Buße, wenn wir zu Christus, der lebendigen Quelle, unsre Zuflucht nehmen.[1] Der Dichter deutet das Gesagte nur in wenigen Worten an:

»wie der hirz in sich ziehe slangen
und wie er alle jâr sich jünge.« ⟨19344/45⟩

19441 f: H. setzt als bekannt voraus, was das Einhorn bedeutet. Das, was man sich im M. A. über das Einhorn erzählte, war in der Tat sehr verbreitet. H. selbst begnügt sich nur mit den Worten:

»wie der einhürne werde empfangen
von einer meide und ouch gevangen,
wen daz bediute, daz weiz man wol«

[1] K. v. M. 129 17, Plin. lib. VIII, cap. 32, § 118, Phys. S. 27. — Die Eigenschaft des Hirsches, sich durch Trinken aus der Quelle zu verjüngen, ⟨im Anschluß an Psalm 42⟩ finden wir in eigenartiger Anwendung in der Gold. Schmiede 1356 ff: Maria ist der Brunnen, in dessen Keuschheit sich der himml. Hirsch labte und verjüngte, da er in ihr mensch. Leib annahm.

Digitized by Google

darauf hinzuweisen. ⟨19441 f⟩. Das Einhorn ist ein kleines Tier, es gleicht einem Bock und ist sehr kühn. Es hat ein Horn am Haupt, und niemand vermag es zu fangen. Nur durch eine List kann es gefangen werden. Man führt eine reine Jungfrau in den Wald, wo das Einhorn sich aufhält und läßt sie dort allein. Wenn das Einhorn sie sieht, springt es ihr in den Schoß und schläft ein. Dann können die Jäger das Tier fangen. — Das Einhorn ist Christus, der, mächtiger als alle himmlischen Mächte, in den Schoß der hl. Jungfrau herabkam, unter uns wohnte und die Sünden der Menschheit auf sich nahm. Durch seine Menschwerdung und durch seinen Tod hat er uns erlöst. Daß das Einhorn nur ein Horn hat, bedeutet, daß Christus und der Vater eins sind, daß es klein ist, bedeutet die Demut Christi in seiner Menschwerdung; daß es einem Bock ähnlich ist, bedeutet, daß Christus die Gestalt von uns sündigen Menschen annahm.[1]

19585f: »Wie der adelar sîn nest kêre
gein der sunnen und fliegen lêre
sîne jungen und gein der sunnen
ûf fliege über einen fliezenden brunnen,
sô im die vetiche werdent swêre:
diz wêre allez sagebêre.
Wie er die vedern denne besenge
und sich selber wider brenge,
swenne er sînen lîp enbloezet
und den krummen snabel stoezet
und wetzet ab an einem steine:
diu lêre ist nu so gar gemeine . . . .

H. denkt dabei an folgende Legenden vom Adler: 1. Wenn der Adler alt wird, werden seine Flügel schwerer, und seine Augen verdunkeln sich; dann sucht er eine Quelle auf und fliegt von hier empor zur Sonne, wo er die Flügel und die

[1] Vergl. K. v. M. 161 23 f; Phys. S. 283. In den mittelalterl. Gedichten wird das Einhorn immer auf Christus gedeutet, wenn auch im einzelnen die Auslegung öfters abweicht von der oben angegebenen, die dem Phys. entnommrn ist.

Vergl. hierzu noch: M. S. H. II 180 ⟨II. 17⟩; M. S. H. II 311 ⟨I. Str. 15⟩ M. S. H. III 390; M. S. H. III 342; Konrad von Würzburg, Gold. Schmiede 265 ff.

Digitized by Google

Augen ausbrennt. Darauf läßt er sich herab in die Quelle, taucht dreimal darin unter und wird so verjüngt.[1] So soll der Mensch, wenn die Augen seines Herzens dunkel sind, sich zu Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, erheben und sich in der Quelle des ewigen Lebens verjüngen. 2. Die Erzählung von der Jungenprobe. Der Adler ist das einzige Wesen, das unverwandten Blickes in die Sonne schauen kann. Um nun die Echtheit seiner Jungen zu erproben, zwingt er sie, wenn sie noch ganz klein sind, in die Sonne zu blicken. Diejenigen, die das aushalten, erkennt er als echt an und zieht sie auf, die andern werden verstoßen.[2] 3. Der Adler bricht seinen Schnabel ab, wenn er ihm zu lang ausgewachsen und dadurch unbrauchbar geworden ist. So soll der Mensch seine Sünden durch Beichte und Werke der Barmherzigkeit von sich tun.[3]

Hierhin gehören noch: 19601 f, 19723 f, 20104 f.

β Art des Vergleichs.

α') Gleichsetzung.

Zwei Arten des Vergleichs sind zu unterscheiden: Gleichsetzung und Ungleichsetzung. Bei dem ersten stehen Bild und Deutung in geradem Verhältnis zueinander, sie entsprechen einander. Die Deutung bejaht das Bild.

Beispiele hierfür: 2863 f: Die Priester sind den Hunden gleich, deren Zunge heilsam ist.[4] Also soll des Priesters heilsame Zunge alle Menschen, alte und junge, arme und reiche, mit seinem Trost heilen und linde salben. So hat auch früher schon der barmherzige Samariter getan, der Wein und Oel in die Wunden des Mannes, der halbtot und unverbunden bei Jericho lag, gegossen hat.[5] — Der Vergleich, den H. hier aufstellt, ist sehr sonderbar, für unser Empfinden wenigstens. Man ist beim ersten Lesen ganz betroffen darüber. Und der Leser im M. A. wird es wohl

[1] K. v. M. 166$_{16}$ f, Phys. S. 9.
[2] K. v. M. 116$_{11}$ f, Ambr. Exam. V, Cap. 18, 60.
[3] K. v. M. 166$_{27}$ f.
[4] K. v. M. 126 $_{5}$f, M. S. H. III 106 $_{7}$.
[5] Luk. 10.

Digitized by Google

auch gewesen sein, gehörte doch der Hund zu den verachtetsten Tieren.[1]

6167 f: Die Erde bringt kleine Tierchen wie Ameisen und Bienen hervor, aber sie erzeugt auch den mächtigen Löwen. Diese Gegensätze bestehen auch bei den Menschen: es gibt Arme neben Reichen, Treulose neben Getreuen, ein weiser Mann sitzt oft bei einem, der nichts kann.

7593 f: Die Henne sitzt hungrig, durstig, durchhitzet auf ihren Eiern und brütet sie aus. So sitzt der Böse auf seinem Gute. Er kann desselben nicht froh werden, denn er muß immer besorgt sein, daß es ihm gestohlen wird. Manchmal hat der Böse eine kleine Freude, gerade wie im Winter ein bißchen Sonnenschein Freude macht. Aber, so fährt H. fort, nach diesem Sonnenschein wird die Erde und auch der Schnee kälter denn je zuvor. Die Anwendung auf den Bösen:

»Alsô wirt sîn herze des nahtes kalt
Von swinden sorgen manicfalt.« ⟨7603/04⟩.

Hier ist der Dichter außerordentlich lebhaft in der Darstellung. Die Bilder sind knapp und schlagfertig, und dadurch, daß er Bild und Deutung ineinander verflicht, erzielt er eine nachhaltige Wirkung.

12589 f: Schoener sal âne obedach
Ist guot und êre âne hûsgemach;
Schoene boume âne alle fruht
Sint schoene meide âne zuht;
Ûzen golt und innen zin
Sint wîp und meide ân zuht ân sin.[2]

[1] Hund als Schimpfwort: »du vil unrainer hunt!« Kaiserchronik, herausg. v. Schröder, Mon. Germ. 10588. »ir ungetriuwer hunt!« Parzival herausg. v. Lachmann 1872, 693$_{22}$; ferner Erec, Vs. 1052, herausg. v. Haup, 1871; Tristan 15/05, herausg. v. Golther. D. Nat. Lit.

Alb. Waag: kleinere dtsche. Gedichte des XII. u. XI. Jahrh. 1916, S. 159$_{591}$: Teufel-Hund: übelen hunde. ders.: S. 165$_{786}$: »der verwazzene hunt.«

Konr. v. Würzburg: Goldne Schmiede 844.

Vergl ferner noch folg. Stellen: Die Christen warfen die heidnischen Götzen vor die Hunde, Rolandslied, herausg. v. Bartsch 1874, Vs. 7138, 7267

Der Rabe Oswalds betrachtet es als eine Schmach, daß er mit Hunden und Schweinen hat essen müssen. St. Oswald, herausg. v. Ettmüller, Zürich 1835, Vs. 1794, 1908.

Im M. A. war es eine verbreitete Strafe für Ehebrecher, mit den Hunden aus einem Trog essen zu müssen; s. Parzival a. a. O. 528$_{17}$ und Krone des Heinr. v. d. Türlin, herausg. v. Scholl, Straßburg 1874 Vs. 19458

[2] Anm. v. Sparmberg, S. 50 Anspielung auf das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Digitized by Google

Dieser Vergleich ist knapp und treffend in der Darstellung, je ein Vers für Bild und Deutung. Das berührt uns angenehm gegenüber den oft langweiligen, moralisierenden Reden.

12685 f: Ein sehr lieblicher Vergleich. Eine schöne Jungfrau, mit züchtiger Schamröte übergossen, steht da wie eine Rose im Sommertau.

12697 f: Schoene satel und zoum verkoufent das pfert,
Daz âne gezierde niht wêr sô wert:
Schoene wât ziert ofte manic wîp,
Diu inlachens hât unwerden lîp.
Was sol ein gemâlter spiegel,
Der minner glastes hât denne ein ziegel?
Ungenêmer in schœnem gevêze
Ist boeser wirt in schoenem gesêze.

15316[14] f: Ein Wort von Freidank,[1] das H. anwendet:
»Ein nachtigal ofte sêre müet,
Ob ein ohse bî ir lüet.«
Und H. fügt die Moral hinzu:
»Also müet ofte einen wîsen man
Ein tôr, der nicht geswigen kan.«
Mit andern Worten: Ein Tor fragt mehr, als 100 Weise antworten können.

15515 f: Ein lebender Hund wird mit einem toten Löwen verglichen. Der lebende Hund ist besser als der tote Löwe, und der Leichnam eines Kaisers schlimmer als der Kot eines Hundes. Der tote Löwe und der tote Kaiser können uns beide nichts mehr nützen. —

17335 f: Ein Mensch, der von Unglück und Schaden heimgesucht wird, beugt sich vor diesen Schicksalsschlägen wie ein Rohr. Nun sagt der Dichter nicht, wie er dazu kommt, das Rohr zum Vergleich anzuführen, wir müssen aber voraussetzen, daß ihm die Eigenschaft des Rohres, das im Wind sich zwar biegt, aber nicht zerbrochen wird, vorschwebt. So, kann man weiter folgern, wird der Mensch auch nicht von den Schicksalsschlägen, die ihn treffen, zerbrochen werden.

17649 f: Der Mistkäfer fliegt über Burgen und Felder und sucht den Pferdemist auf. Er kann nicht anders, das ist

[1] Freidank 142 9. 10.

Digitized by Google

so seine Art. Und eine jegliche Sorte Obst schmeckt so, wie sie eben schmecken muß, nach dem Baum, von dem sie kommt. So sind auch die Menschen, Arme und Reiche. Man sieht ihnen an, wo sie her sind. Art läßt nicht von Art, und niemand kann aus seiner Haut, das will H. sagen.

18234 f: Ein Mensch, der voller Untreue ist, wird nie durch Taten sich verdient machen, große und schöne Worte wird er reden, aber es steckt nichts dahinter. Solche unproduktive Menschen sind wie Särge, die außen schön geziert, aber innen voll Verwesung sind.

19447 f: Der Bär gebiert rohes Fleich, d. h. seine Jungen sind bei der Geburt so unentwickelt, daß sie aussehen wie ein Klumpen Fleisch.[1] Die Bärin beleckt ihre Jungen, davon erhalten sie ihre eigentliche Gestalt. Die ungestalten Bärenjungen vergleicht H. mit einem »sünden knollen« (19455), von dem das Herz angeschwollen ist. Wer nun seine Sünden los werden will, zu Nutzen und Frommen der Seele, der gehe beichten (der lecke in mit der bihte zungen 19456), bis er vor sich die jungen Werke der Tugenden sieht. Noch ein anderes wird von den Bären gesagt: wenn er krank ist, gießt er sich Ameisen in den Mund, dann wird ihm besser.[2] Der sündige Mensch ist wie der kranke Bär. Dieser hilft sich mit Ameisen, jener kann der Seele helfen, auf den richtigen Weg zu kommen »mit henden, mit füezen und mit munde,« (19466).

19609 f: Großen Heeren, die durch das Land ziehen, folgen die Geier, denn sie rechnen auf die Toten, von denen sie leben.[3]

19617 f: Ein Habicht stößt seine Jungen aus seinem Nest heraus, damit sie das Rauben lernen.[4] So tun die Räuber:

---

[1] K. v. M. 162 21 f; Plin. lib VIII 54; Ambr. Exam. VI cap. IV 18. Diese Ansicht des M. A. ist wohl zu verstehen, denn in der Tat sind die Bärenjungen ungestalt und winzig klein. Vergl. hierzu Brehms Tierleben, Säugetiere III S. 395 und 407.

[2] K. v. M. 162 32 f; Ambr. Exam. VI cap. 4 26.

[3] K. v. M. 229 10/11 f; Ambr. Exam. V, cap. 23 81. -- Freidank hat 142 19 ebenfalls diese Eigenschaft der Geier erwähnt, H. nennt aber nicht den Namen Freidanks, wie er sonst tut, wenn er sich auf Freidank beruft, deshalb kann man im Zweifel sein, ob er es von Freidank übernommen hat. Im übrigen kann H. auch aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft haben, da diese Tiergeschichten im M. A. sehr bekannt waren.

[4] K. v. M. 170 7 f; Ambr. Exam. V, cap. 18 59.

Digitized by Google

»Die stôzent diu jungen ê der zît
In rouben, in brennen und in strît.«

20041 f: Die Grille stirbt, wenn man Baumöl auf sie gießt, sie wird wieder lebendig, gießt man sauren Weinessig über sie.[1] Der Mensch ist wie die Grille. Wenn er sein Leben hingegeben hat »um dieser werlde olei« (20046), dann erwecken ihn die bitteren Tränen der Reue zu einem wahren Leben.
21327 f: Hoffärtige Menschen wollen nicht in einer Gemeinschaft leben, weil sie immer untereinander uneinig sind. Die Raubvögel sind auch gern allein. Weiter sagt H. nichts. Er will aber wohl zwischen beiden einen Vergleich ziehen, denn den Hoffärtigen und Raubvögeln ist eines gemeinsam, nämlich das trennende Prinzip.

21741 f: Manche kleine Dinge sind dazu angetan, den hochfliegenden Geist des Menschen herabzudrücken. Dagegen können, ganz allgemein gesagt, große Dinge wenig Schaden anrichten. H. findet nur für das erste, die kleinen Dinge, die den Menschen so ärgern können, drei hübsche Bilder aus dem Tierleben: der Elefant flieht vor der Maus, obwohl er ein so mächtiges Tier ist und wohl 40 bewaffnete Männer tragen kann, »als ich gelesen han.« (21746)[2]. Ein kleines Insekt ‹würmelîn›, gemeint ist die Bremse, verursacht einem Pferd viel Pein,[3] und der Löwe, der doch als das mächtigste der Tiere ihr König ist, erschrickt vor einem weißen Hahn.[4]

21875 f: »Manic boum ist blüete und loubes vol,
Des stam doch inne ist kernes hol:
Manic man ist süezer worte vol,
Des herze doch innen ist triuwen hol.«

22121 f: H. selbst vergleicht sich mit einem Kreuzfahrer Dieser kommt mit einem großen Heer über das Meer nach Jerusalem. Aber als er vor der Stadt steht, wird er von einer Lähmung ergriffen und kann nicht vorwärts gehen. Dieser Mensch hat in Trauer und Feindseligkeit gelebt, sodaß er nun die

[1] Ambr. Exam. V, cap. 22 76 wird von der Biene ausgesagt, was H. von der Grille sagt.
[2] K. v. M. 135 18; Ambr. Exam. VI, cap. 6 37.
[3] K. v. M. 299 9 f.
[4] Ambr. Exam. VI, cap 4 26.

Digitized by Google

wonnigliche Stadt nicht sehen und durch sie gehen darf. So ist ihm, H., zu Mut, wenn er die hl. Schrift vor sich hat, er ist »lam«, d. h. er steht stumm und verständnislos ihr gegenüber, und sie, die so viel Wunder in sich birgt, ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Und er ist doch mit einem großen Heer ⟨seine Wissenschaft und seine Lebenserfahrungen⟩ durch das Meer der Welt gekommen, und nun steht er da und kann nicht weiter.

Hierher gehören u. a. noch: 961 f, 2309, 3047 f, 3705 f, 5947 f, 6279 f, 6511 f, 6824 f, 6926 f, 6961 f, 8513 f, 8554 f, 9906 f, 10326 f, 10425 f, 10527 f, 11213 f, 11217 f, 11781 f, 11982 f, 12019/20, 12083/84, 14101/02, 14945/46, 15537 f, 16036/37 14025/26, 14131/32, 17463 f, 18447 f, 18777/78, 19623 f, 20879 f, 20858/59, 20967 f, 21109/10, 22171 f, 22344/45, 22425/26, 22743 f, 23631/32.

β′⟩ Ungleichsetzung oder gegensätzliche Vergleiche.

Bild und Deutung stehen in umgekehrtem Verhältnis.

9975 f: Ein dummer Esel drückt sein Maul auf die Erde, wenn er frißt und vergißt alles andere um sich. Das tut der Elefant nicht, »der izzet sîn lîpnar ûfgeriht.« ⟨9980⟩ Der Mensch soll wie der Elefant tun und bei seinen Mahlzeiten Herz und Hände gen Gott richten und ihm im Gebet danken für das tägliche Brot, und er soll nicht wie ein Esel leben.

17173 f: Ein Löwe und ein Esel, zwei ganz ungleichartige Tiere, sind Gott gehorsam gewesen, insofern als sie eine ganze Nacht hindurch zusammen an einer Leiche wachten, ohne daß der Löwe den Esel verschlang.[1] Der Mensch gleicht diesen Tieren nicht, denn er gehorcht nicht seinem Vorgesetzten so wie diese beiden Tiere Gott gehorchten.

18891 f: Bocksblut zerbricht den Adamas ⟨Diamant⟩,[2] mit dem man hartes Glas und Edelsteine spaltet. Das Herz des sündigen Menschen ist so hart, daß nicht einmal das Blut Christi es erweichen kann.

---

[1] Buch der Könige II, Kap. 18 25.

[2] K. v. M. 128 18 f und 433 19 f, Phys. 179, Parz. 105 18, M. S. H. II S. 343 ⟨I. Str. 20⟩.

Digitized by Google

19311 f: »Der lewe tuot kinden und meiden kein leit
Und schont an in der reinikeit.[1]
— — — — — — — — — — — — — —
Des entuot manic mensche nicht
Als man ofte leider siht!
23179 f: »Niun venster ein iegelich mensche hât,
Ûz den selten iht reinez gât:
— — — — — — — — — — — — — —
Ein frischer vels frisch wazzer giuzet
Ûz im, daz reine und lûter fliuzet.
Als merket man wol wie wir sîn innen
Bî dem, daz man ûz uns siht rinnen.«

b) die sprachliche Gestaltung.

Hierzu die Geichnisse 10000 bis 20000 benutzt.

1. kein sprachlicher Ausdruck

(Nebeneinanderstellung von Bild und Gegenstand)

12697 f: Schoene satel und zoum verkoufent daz pfert,
Daz âne gezierde niht wêr so wert:
Schoene wât ziert ofte manic wîp,
Diu inlachens hat unwerden lîp.
14447 f: Ûzen süeze und innen sûr,
Miltouwes schedelicher schûr
Verderbet obez, honic und sât:
Valsch herze die selben wîse hât:
Des wort mit honige sint gesmirt,
Sîn triuwe von gallen innen swirt.
18891 f: Eins bockes bluot den adamas
Speltet, mit dem man hertez glas
Durchgrebet und herte edel gesteine:
Weine sündiger mensche weine,
Daz der meide kindes bluot
Niht kan erweichen dînen muot
Und dînes herten herzens flins!

Vergl. noch: 12085 f, 17375 f, 18477 f, 19447 f, 19477 f, 19487 f, 19497 f, 19529 f, 19551 f.

[1] Phys. 141.

Digitized by Google

2. Sprachlicher Ausdruck.

a) komparativische Gleichnisse.

11069f: Manic man ofte sich nimt an
Daz er sî ein wîser man,
Der minner sich versinnen kan
Denne ein ameize oder ein han.

13249f: Dipsas und Amphisibêne
Sint grimmer slangen ûf erden zwêne.
Noch grimmer sint die selben liute,
Der leider ûf erden vil ist hiute.

14137f: Si lachent ûzen und sint innen
Vil unreiner denne die pfinnen
Wenne si in selber niht mügen entrinnen
Und noch giftiger denne die spinnen.

14356f: Der nît ist gein im selber blint,
Gein andere liuten sind sîn ougen
Scherpfer und ouch unreiner tougen
Denne eins basilisken sin . . .

Vergl. noch: 15515f, 16004f, 17019f, 17273f, 18229f, 18579f, 18714f.

b) Der Vergleich wird hergestellt durch das Mittel der Prädikatbildung.

10326f: . . . . daz in bekant
Werde daz dirre werlde glanz
Sî dürkel und ein affentanz.

12083/84: Diu aller tugent ein spiegelglas
Von allen frouwen und meiden ie was.

12555f: Turteltûben ganc bî trappen
Ist junger meide bî tummen knappen.
Ungamper und herte rindes hiute
Sint ungefüge dörperliute.

12589f: Schoener sal âne obedach
Ist guot und êre âne hûsgemach;
Schoene boume âne alle fruht
Sint schoene meide âne zuht;
Ûzen golt und innen zin
Sînt wîp und meide ân zuht, ân sin.

Digitized by Google

Vergl. noch: 12703/04, 13229f, 14721f, 14945f, 17670f, 17761/62, 18259/60, 19001/02, 19349f.

c) Der Vergleich wird hergestellt durch besondere Wörter, die einen Vergleich oder eine Gleichsetzung bezeichnen.

α) durch gelîch, gelîchen, ungelîche.

10403/04: Alters fröude und âbent schîn
Mügen wol gelîch einander sîn.
15131f: Grüene viehten und grüene tannen
In dürren welden sül wir den mannen
Und ouch den reinen frouwen gelîchen . . .
15806f: Unkiusche ist gelîch dem weichen spinde . . .
17173f: Unserm herre ein leo gehôrsam was
Und ein esel, der vor dem lewen genas,
Dô sî zwên muosten einer lîche
Eine ganze naht hüeten: wie ungelîche
Ist in zweien des menschen muot,
Daz wider sînen prêlaten tuot!

Vergl. noch: 18234f, 19237.

β) durch bediuten.

13278: Unküstige liute bediutet der igel . . .
15144f: . . . der busch, den Moyses
Sach, der da bran und grüene was doch:
Daz bediutet unser frouwen magtuom noch.
18879: Vom Chamäleon, das seine Farbe immer wechselt, nur rot kann es nicht werden. Da heißt es:
. . . . daz diutet gar uns sünder. —

Vergl. noch: 19415f, 19467f, 19694, 19820f.

γ) durch bezeichen:

12559/60: Vîol rôsen und lilien blüete
Bezeichent senfter meide güete . . .
12805: Hôchfart bezeichent uns diu rinde . . .
16329: Die mucken bezeichent hofgesinde . . .
19238: Daz ist ouch bezeichenlich . . .

δ) durch als mit einem Satzglied.

10022: . . . . als ein gans betoubt.
11219f: . . . . als die göte vor uns stênt.

Digitized by Google

11220: . . . . als die pfâwen vor uns gênt . . .
11786: . . . . als ein bolz
12020: . . . . als kleiniu vogellîn
12091: . . . . als wîp und meide an zühten lam.

Vergl. noch: 10426, 11212, 11599, 12111, 12280[3] f, 12484 f, 12687, 12706, 12799, 13258, 13839, 14025/26, 14132, 15265, 16010, 16037, 17039, 17466, 17536, 17854, 18305, 19234, 19241.

ε) durch als, alsô, sam in Einleitung eines ganzen Satzes.

10128 f: . . . . alsô wirt betoubt
Des trinkers houbt, ...
10128 f: . . . . seht alsus flîzent
sich die trinker daz sie zerrent
Irn lîp ûf, ...
10444: Alsô tuot der mensche, der reht geloubet . . .
11215: Alsô ist der milte gein dem kargen . . .
11984: Sam sint die meide zwîfellîch
12343: Also ziert ir hûs ein reiner wîp . . .
12585: Als machet ofte guot gewant
Daz ein wîp wirt baz bekant . . . .

Vergl. noch: 14009, 14101, 15319[14], 15539, 16337, 16725, 17655, 18720 f, 18777, 19613, 19620.

Digitized by Google

VI. Zweck der Gleichnisse, wie überhaupt des ganzen Gedichts.

Daß H. eine Absicht mit seinen Gleichnissen, wie überhaupt mit seinem ganzen Gedicht, verbindet, liegt klar auf der Hand. Er will den Menschen zeigen, was sie für Sünder sind, er will sie dazu bringen, einen gottseligen Lebenswandel zu führen. Er versucht es, indem er über die Sünden der Menschen klagt und vor ihnen warnt, indem er die menschlichen Tugenden und Gott lobt, indem er zur Buße mahnt, indem er den Mißbrauch, der mit überlieferten Sitten getrieben wird, verurteilt.

I. Klage.

a) über Verderbtheit der Welt im allgemeinen. Vor allem findet er immer wieder Grund zur Klage über die Verderbtheit der Welt und der Menschen im allgemeinen. So z. B. wenn er von der Schlange mit den drei Köpfen spricht (4325 f). Die drei Häupter sind die drei Todsünden Hochmut, Unkeuschheit, Geiz. Freidank und die Bibel werden herangezogen. Freidank 5993 f (140,19. 20.)[1], 7254 f (170 14—21, 26. 27. 171 1. 2.), 23241 f (26 14—19). Die Bibel: 9131 f (Sacharja 5 7—11), 9170 (Dan. 2 31—33), 15815 f (Richter 20 4—6), 15833 f (I Mose 19 24—26), 15840 (Jes. 2 8, Jer. 4 14—16, Matth. 23 37—39), Luk. 21,20—24), 16099 f (H. L. 2 15), 21919 f (II. Tim. 3 1—3), 22007 f, 22467 f. (II. Tim. 4 3. 4.),

b) über Unwürdigkeit der Geistlichen. Vergl. hierzu: 3455 f, 3697 f, 3833 f, 3867 f, 4095 f, 4161 f, 4612 f, 7343 f, 8993 f, 9019 f, 10925 f, 10991 f, 15693 f, 19000 f, 21225 f.

c) über Geiz. Vergl. hierzu: Freidank: 5086 f (55 21. 22. 112 9. 10.), 5170 f, (10 17. 18., 27 3—6), 7544 (91 2. 3.). Die Bibel: 7790 f, (Matth. 4 3—11), 4895 f, (I Sam. 8 3), 4836 f, (Luk. 16 24), 14793 f, (I. Makkab. 16 15—17) 21886 f, (Spr. Sal. 10 28). Außerdem noch 7817 f, 8057 f, 15569 f.

[1] Die hinter dem Namen Freidank in Klammer angegebenen Zahlen bedeuten die Stellen im Freidank, herausg. v. Grimm

Digitized by Google

d) über Unmäßigkeit. Vergl. hierzu: Freidank: 9652 f (84 18 -25), 10226 f (94 1 - 4), 11278 f (48 13. 14., 21—24, 9. 10.). Die Bibel: 7790 (Matth. 4 3 11), 10001 f und 11699 f (I. Mose 25 34), 17701 f (I. Sam. 14 24—27), 20654 f (Jer. 37). Dann noch einige Erzählungen: 10237 f, 10250 f, 10535 f, 11503 f, 11287 f.

e) über Hochmut. Die Bibel: 580 f (Dan. 2), 1085 f (Spr. Sal. 28 15), 7790 f (Matth. 4 3—11). Dazu kommen noch: 1479 f, 1727 f, 2413 f, 5735 f, 7817 f.

f) über Neid. Freidank: 14014 (60 5. 6, 90 3. 4.), 14432 f (60 7. 8.). Die Bibel: 6247 f, (II. Sam. 20 8 10), 6295 f (I. Mose 4 3—8), 6515 f (Esther 7 10). Vergl. hierzu noch 14199 f, 15569 f.

g) über Haß und Zorn. Die Bibel: 6247 f (II. Sam. 20 8—10), 6295 f (I. Mose 4 3—8). Außerdem 14741 f.

h) über Heuchelei. Freidank: 7106 (49 19. 20.). Die Bibel: 14271 f (II. Sam. 17 23), 14279 f und 14295 f (Richter 9 5. 49. 53. 54.), 15447 (Amos 5 10), 15451 f (Jes. 29 13), 21886 f (Spr. Sal. 10 28). Außerdem 7465 f.

i) über Unkeuschheit. Freidank: 11808 f (74 27. 75 1.). Die Bibel: 11845 f (IV. Mose 25), 11867 f (IV. Mose 25 1—5, 31 15), 12949 f (I. Mose 3 6, Richter 14 17, 16 16. 17, II. Sam. 11 1- 27, I Kön. 11 3). Außerdem 12185 f, 12879 f.

k) über Undank. Freidank: 1927 f (50 8—11), 5802 f (123 6. 7), 24207 f (107 8. 9., 97 10. 11. 90 17—20). Die Bibel: 2082 f (II Sam. 10 1), 3343 f (IV Mose 14 10), 12415 f (II Mose 32 4. 19. 20. 26 - 28 . Außerdem 1933 f.

l) über U n reue. Freidank: 14309 f (14 18—25), 24207 f (107 8. 9., 97 10. 11 . 90 17—20). Die Bibel: 2515 f (I Mose 8 7), 14271 f (II Sam. 17 23), 14279 f (Richter 9 5), 18427 f (Psalm 38 12).

m) über Ungerechtigkeit. Die Bibel: 8741 f (Ap. 8 18 20), 8879 f (Jes. 5 22. 23). Außerdem 8801 f.

n) über Zuchtlosigkeit. Die Bibel: 12628 f (I Mose 34 1. 2. 25—27), 16865 f (I Sam. 4 17. 18, I Sam. 2 12). Außerdem 9745 f. Hugos Klagen über ungeratene Schüler: 15033 f 16402 f, 16477 f, 16565 f, 17411 f, 17563 f.

Digitized by Google

o) über Torheit. Freidank: 2122 (116 9–12), 17874 (79 9 u. 10), 23518 f (81 23–26). Außerdem 4125 f.

p) über Selbstsucht. 5387 f, 5431 f.

2. Warnung.

Um die Menschen vor verderblichen, das Seelenheil gefährdenden Sünden zu warnen, führt H. zahlreiche Beispiele an.

a) vor Wucher. Freidank: 5170 f (10 17. 18, 27 3–6). Die Bibel: 7709 f (Luk. 19 8). Außerdem 7727 f, 16967 f.

b) vor Diebstahl. Die Bibel: 7130 f (Jos. 7 1. 24. 25.) Dann 7163 f.

c) vor böser Rede. Freidank: 5452 (121 4. 5), 8503 f 164 23. 24. 9. 10, 165 3. 4.), 22156 (164 7. 8. 15. 16, 165 1. 2. 9. 10. 13. 14.) Dann 18375 f.

d) vor Verrat. 14309 f (45 18–25). Die Bibel: 3215 f und 3188 f (Matth. 26 14–16).

3. Lob.

Nicht nur mit Klagen und Warnungen wendet sich H. an seine Leser, sondern auch zum Lob erhebt er seine Stimme, zum Lob Gottes und der Tugenden.

a) der Allmacht Gottes. Freidank: 17612 f (1 5. 6). Die Bibel: 3364 f (IV Mose 16 32–35), 3405 f (IV Mose 26 61), 6014 f (Psalm 90 4), 6862 f (Richter 3 31), 19139 f (Jos. 10 18. 24. 26. 12 24).

b) der Barmherzigkeit. Freidank: 5320 f (91 4–7), 20931 f (112 23–26). Die Bibel: 2869 f (Luk. 10 33. 34), 20861 f (Tobias 4 7–9), 20915 f (Luk. 6 36), 20918 f (Psalm 103 8, 7838, 86 15, 111 4).

c) der Gerechtigkeit. Die Bibel 8383 f (I Kön. 3 26. 27), 8381 f (Zusätze zu Daniel: Susanna), 8887 f (Micha 68), 9015 f (Johs. 18 10. 11).

d) des Gehorsams. Die Bibel: 17167 f (IV Mose 16 1–35), 17173 f (I Kön. 13 20–28).

e) der Demut. Die Bibel: 3145 f (Römer 13 1. 2). Außerdem 23843 f.

Digitized by Google

f) des Glaubens. Freidank: 18844f (8 16–25; 18 4. 5. 8–11; 67 11. 12; 9 3. 4). Die Bibel: 6865f (Richter 15 15, 16 29. 30), 6880f (Judith 12 8), 6883f (Richter 11 19–21), 13137f (Luk. 10 38–42), 13145f (Matth. 9 20–22), 13130f (Luk. 7 37–50), 13161f (I Kön. 17 10–16, Luk. 4 26), 18723f (I Mose 19 26), 18727f (Dan. 4 22–30), 18730f (Zusätze zu Daniel: Bel und der Drache Vs. 36), 18732f (II Kön. 2 11), 18735f (IV Mose 22 28), 18736f (Zusätze zu Daniel: Gebet Asarjas und der Lobgesang der drei Jünglinge im glühenden Ofen).

g) der Wahrheit. Die Bibel: 15306f (II Mose 18 17. 18. 21).

h) der reinen Frauen. Freidank 13074f (106 4–7). Die Bibel: 12326f (Judith 13 6–18), 12339f (Jes. Sir. 26 16), 13129f Luk. 7 (37–50).

4. Ermahnung zur Buße.

Vielfach fordert der Dichter zur Buße, zur reuigen Einkehr auf, indem er auf das jüngste Gericht hinweist.

Die Bibel: 13889f (Jes. Sir. 30 22), 20717f (Jona 3), 20845f (Jes. 1 15–18). Außerdem 20368f.

5. Verurteilung des höfischen, vornehmen Lebens.

H. zeigt sich im allgemeinen ablehnend gegen die Formen und Sitten des höfischen Lebens. Das höfische Leben verdirbt nach seiner Ansicht die Menschen.

Vergl. hierzu die Bibel: 5657f (II Sam. 13 1–29, 32–39), 5665f (Dan. 5 1–30), 5683f (Matth. 14 3f). Außerdem 713f, 5565f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Literaturverzeichnis.

Der Renner des Hugo von Trimberg, herausg. von Ehrismann, Lit. Verein Stuttgart 1908—1911.

Das Solsequium des Hugo von Trimberg, herausg. von Seemann, Münchener Texte, Heft 9, 1914.

Thomasin v. Zirklaria: Der wälsche Gast, herausg. v. H. Rückert, 1870.

Freidank, herausg. von W. Grimm, II. Ausgabe. Göttingen 1860.

Konrad von Würzburg: Die goldene Schmiede, herausg. v. W. Grimm, Berlin 1840.

Rudolf von Ems: Barlaam und Josaphat, herausg. von F. Pfeiffer, Leipzig 1843.

Gesta Romanorum, herausg. von H. Osterley, Berlin 1872.

Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur, herausg. von F. Pfeiffer. 1861 (abgek. K.v. M.)

Der Veter Buoch, Lit. Verein Stuttgart, Bd. 72, 1863.

Berthold von Regensburg: Deutsche Predigten, 2 Bde. Wien 1862, 1880.

v. d. Hagen: Minnesänger, Leipzig 1838 (abgek. M. S. H.)

Reinhard Fuchs, herausg. v. J. Grimm, Berlin 1834.

W. Grimm: Tierfabeln bei den Meistersängern, kl. pros. Schriften. IV. Bd. 1887.

Lauchert: Geschichte des Physiologus, Straßburg 1889. (Darin auf Seite 280 f. der deutsche Physiologus (abgek. Phys.) aus Mitte des 12. Jahrh.)

Biblia sacra Vulgata editionis, ed. Holzenauer 1906.

Textbibel des alten und neuen Testaments, herausg. von Kautzsch und und Weizsäcker, Tübingen 1904.

The Fables of Avianus, herausg. von Robinson Ellis Oxford 1887.

Lyoner Yzopet mit dem krit. Text des lat. Originals (sog. Anonymus Neveleti). Herausg. von W. Foerster, Heilbronn 1882.

Plinius: Historia naturalis. Ausgabe von Detlefsen, Berlin 1866 ff. 5 Bde. (abgek. Plin.).

Jsidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum in Corpus Grammaticorum Latinorum Veterum, Tomus III.

Ambrosius' Exameron in Gesamtausgabe seiner Werke. Bd. I. Corpus Scriptorum Ecclesiastorum Latinorum, Wien 1887.

Aristoles Historia animalium, herausg. von Aubert und Wimmer. Leipzig 1868.

K. Janicke: Die Fabeln und Erzählungen im Renner des Hugo von Trimberg. Herrigs Archiv 32. Bd. S. 161 f.

Digitized by Google

K. Janicke: Ueber Hugos von Trimberg Leben und Schriften. Germania II, 363 f.

R. Rodenwaldt: Die Fabel in der deutschen Spruchdichtung. Programm der Viktoriaschule. Berlin 1885.

O. Batereau: Die Tiere in der mhd. Literatur. Diss. Leipzig 1909.

Ed. Kollof: Die sagenhafte und symbolische Tiergeschichte des Mittelalters, herausg. in Raumers hist. Taschenbuch, Leipzig 1867.

P. Sparmberg: Zur Geschichte der Fabel in der mhd. Spruchdichtung, Diss. Marburg 1918.

E. J. Wölfele: Untersuchungen über Hugo von Trimberg und seinen Renner. Zeitschrift für deutsches Altertum 28 ⟨N. F. 16⟩ S. 145 f.

Friedr. Ranke: Sprache und Stil im Wälschen Gast, Palästra 68, Berlin 1908.

H. v. Eicken: Mittelalterliche Weltanschauung. 1887.

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau, herausg. vom Schlesischen Philologenverein Breslau 1911.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Ich, Else Schlicht, wurde am 9. September 1893 in Frankfurt am Main als Tochter des Eisenbahninspektors Emil Schlicht geboren. Ich bin evangelisch. In Frankfurt am Main besuchte ich die Dreikönigsschule und Humboldtschule, von 1905—1909 in Gießen die Höhere Mädchenschule und von 1909—1913 die Oberrealschule daselbst, an der ich im März 1913 die Reifeprüfung bestand. Vom Sommer-Semester 1913 bis Sommer-Semester 1917 widmete ich mich dem Studium der neueren Philologie und Geschichte an den Universitäten Gießen, Marburg, Frankfurt am Main. Im Sommer-Semester 1917 bestand ich die Prüfung für das höhere Lehramt. Vom Herbst 1917 bis Ostern 1918 war ich an der Höheren Bürgerschule zu Treysa ⟨Bezirk Kassel⟩ beschäftigt. Meine pädagogische Ausbildung erhielt ich von Ostern 1918 bis Ostern 1920 an dem Seminar der Höheren Mädchenschule zu Gießen. Seit dem 1. März 1920 bin ich Studienassessor und zur Zeit in Gießen am Lyzeum und der Studienanstalt verwandt.

Meine Lehrer in Gießen waren die Herren Professoren: Behaghel, Behrens, Franz, Haller, Helm, Holtzmann, Kluth, Knoellinger, Krüger, Messer, Roloff, Vogt; in Marburg die Herren Professoren: Andreas, Bultmann, Hamann, Herrmann, v. d. Ropp, Vogt; in Frankfurt a. M. die Herren Professoren: Friedwagner, Liebergesell, Panzer, van der Meer, Schneider.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below

Digitized by Google

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

369068

Digitized by Google

QL737.H8 H8036

Digitized by Google